

aviso

2|2018



Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

DIE KUNST ALS MEDIZIN VERSCHREIBT **CHRISTINE FUCHS** PER FESTIVAL // **RITA MARIE DE MUYNCK** SCHICKT UNSERE HIRNE INS MUSEUM // **GERTRAUD SCHOTTENLOHER** HAT DIE KUNSTHERAPIE AN DIE KUNSTAKADEMIE GEHOLT // **DANIEL J. SCHREIBER** STELLT EINEN RAUM FÜR PHANTASIE BEREIT // **AXEL MURKEN** ERLÄUTERT HEILKUNDLICHE ASPEKTE BEI BEUYS // **NORA GOMRINGER** LÄDT ZU EINEM LITAUISCHEN SOMMER EIN



KUNST = MEDIZIN



KUNST&Gesund| Christine Fuchs | Seite 10



Das Unsichtbare sichtbar machen | Gertraud Schottenloher | Seite 22

EDITORIAL 3

WORAUF ICH MICH FREUE 4
Staatsministerin **Prof. Dr. med. Marion Kiechle**

AUS MEINEM SKIZZENBUCH..... 6

AVISIERT..... 6

BAYERNS VERBORGENE SCHÄTZE 8
Ein Antiquarium außerhalb Münchens. Die Sammlung der Universität Ingolstadt ins rechte Licht gerückt von **Claudius Stein**

COLLOQUIUM 10
KUNST = MEDIZIN

KUNST&GESUND 10
Das Festival kunst&gesund bringt interdisziplinär und landesweit ein neues Thema ins kulturpolitische Gespräch. **Christine Fuchs**

**ICH WÜRD SAGEN: WAS ICH PRAKTI-
ZIERE, IST OHNE WEITERES AUF DIE
WELT DER MEDIZIN ZU ÜBERTRAGEN** . 16

Für Joseph Beuys war die Kunst die einzige evolutionäre Kraft. **Axel Hinrich Murken** im Gespräch mit **Birgit Löffler**.

**DAS UNSICHTBARE SICHTBAR
MACHEN** 22

In der Kunsttherapie ist der Weg das Ziel. Künstlerisches Tun fördert die Selbstheilungskräfte und entzieht dem Leiden seinen Grund. **Gertraud Schottenloher**

**BRINGEN SIE IHR GEHIRN ÖFTER MAL
INS MUSEUM** 28

Wir dürfen uns den Museumsbesucher als resilienten Menschen vorstellen. Eine Studie mit beglückenden Ergebnissen. **Rita Marie De Muynek**

**SPIELRÄUME FÜR DIE PHANTASIE!
WARUM GUTE KUNST VERSTÖRT**..... 34

Kunst als »Axt für das gefrorene Meer in uns« (Kafka) kann einen kathartischen Schock auslösen und den Raum der Möglichkeiten neu öffnen.

Daniel J. Schreiber

**SCHOKOLADE KANN MAN NICHT
KOCHEN** 38

Dichten im Alter hilft Gedächtnis bewahren und gibt Freude am Leben zurück. **Pauline Füg** und **Henrikje Stanze**

AVISO EINKEHR 42
**GRENZWIRTSCHAUS IM STADTZENTRUM:
BAMBERGS »FÄSSLA«**

Im »Fässla« gibt es »Dswärchla«-Bier und eine Heinzelmännchen-Parallel-Legende dazu!

Hubertus Habel

RESULTATE 44
EINE BRÜCKE AUS PAPIER

bauen Literatur und Kunst hin zu den Städten der Ukraine. **Verena Nolte**

POSTSKRIPTUM/IMPRESSUM 50
Depesche aus der Villa Concordia. **Nora Gomringer**

PETER ENGEL: WIE ICH ES SEHE..... 51



Bringen Sie Ihr Gehirn öfter mal ins Museum | Rita de Muijnck | Seite 28



Spielräume für die Phantasie! | Daniel J. Schreiber | Seite 34



Prof. Dr. med. Marion Kiechle
Bayerische Staatsministerin für
Wissenschaft und Kunst

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

seit Menschen denken, schaffen sie Kunst, machen sie Musik, tanzen sie, dichten und erzählen sie. Klar ist: Kunst ist ein kreativer Prozess, den Menschen mit besonderer Meisterschaft vollziehen. Warum und mit welchem Ziel sie das tun, ist eine Frage, die immer wieder neu gestellt wird. Eine mögliche Antwort könnte ein signifikanter Zusammenhang von Kunst und Gesundheit sein. Dass dazu auch wissenschaftlich geforscht wird, interessiert mich als Ministerin für Wissenschaft und Kunst – und als Medizinerin – natürlich besonders. Das Festival der bayerischen Städte, »kunst&gesund«, will diesen Zusammenhang verstärkt in die kulturpolitische Diskussion einbringen. aviso stellt dafür ein Forum bereit. Die hier versammelten Beiträge zum Thema wollen Impulse setzen, um den gesellschaftlichen Stellenwert von Kunst zu stärken: Kreatives Tun kann krank machende Prozesse verhindern, kann helfen, den Herausforderungen des Lebens zu begegnen, sogar heilend wirken – das erfahren Kunst- und Musiktherapeuten tagtäglich bei ihrer Arbeit. Die Begegnung mit Kunst stärkt Untersuchungen zufolge eine lebensbejahende Grundhaltung, das Immunsystem, die Resilienz. Zu regelmäßigem Kunstgenuss kann also nur geraten werden, wie der Titel empfiehlt: Kunst = Medizin! Die bayerischen Museen, Konzertsäle, Theater, Bibliotheken, Literaturhäuser und alle anderen Kulturinstitutionen erfüllen also auch einen Public Health Auftrag. Neurobiologisch gesehen trifft ästhetisches Erleben auf das unersättliche Bedürfnis des menschlichen Gehirns nach Neuem. Einer evolutionsbiologischen These zufolge stellt Kunst einen Selektionsvorteil dar. All diese Diskussionen gilt es aufmerksam zu verfolgen. Fest steht: Kunst fordert uns heraus, darf irritieren, provozieren, Ordnung stören – sie holt uns aus dem Gewohnten heraus und regt uns dazu an, die Welt im »als ob« der Kunst immer neu zu entwerfen.

Marion Kiechle

WORAUF ICH MICH FREUE

STAATSMINISTERIN PROF. DR. MED. MARION KIECHLE



KUNST = MEDIZIN – Der Titel unserer aktuellen aviso-Ausgabe könnte nicht treffender beschreiben, wie ich meine Arbeit als Ministerin empfinde. Kunst eröffnet neue Welten. Kunst verbindet. Kunst bewegt uns in unserem Innersten. Kunst fordert uns heraus. Dieses Spannungsfeld empfinde ich nicht nur als erfrischend und wohltuend, sondern als inspirierend, als Ansporn.

Als Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst komme ich fast jeden Tag mit unseren Kulturgütern und Kulturschätzen in Kontakt. In den Großstädten genauso wie in kleinen Gemeinden. Die kulturelle Vielfalt, der Umgang mit Traditionen, die sorgfältige Pflege unseres Erbes – das erfordert ein enormes Engagement von Ihnen. Ich habe in den ersten Monaten im Amt bereits so viele Menschen getroffen, die für ihre Institutionen und Projekte brennen. Diese Begeisterung ist ansteckend! Ich freue mich auf viele weitere spannende Begegnungen und den Austausch mit Ihnen! In meinem früheren Berufsleben als Ärztin war das genaue Hinhören immer die Basis für alle weiteren Entscheidungen. Und genau das möchte ich mit Ihnen fortsetzen! Sie haben mein Ohr! Denn Kunst und Kultur findet immer nur im Dialog statt – ich möchte dafür die Weichen so stellen, damit Sie die besten Voraussetzungen und den Freiraum vorfinden, um kreativ zu sein, um querzudenken, um die Dinge auf den Kopf zu stellen.

DIESEN FREIRAUM BRAUCHT auch die Wissenschaft. Als Forscherin in der Medizin war ich auf hervorragende Bedingungen, wie moderne Labors etc. angewiesen. Ich kenne die Bedürfnisse der Hochschulen und weiß, dass die besten Ergebnisse eine entsprechende Umgebung voraussetzen. Bayern besitzt eine faszinierende Wissenschaftslandschaft. Der Freistaat ist in der Fläche sehr gut aufgestellt. Ich freue mich darauf, Ihnen herausragende Rahmenbedingungen zu ermöglichen! Das funktioniert nur gemeinsam, wenn wir uns vernetzen und offen sind für Neues. Wir gestalten die Zukunft! Darauf freue ich mich!

Staatsministerin Professorin Dr. med. Marion Kiechle studierte Humanmedizin an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und wurde 1987 promoviert. Sie war Stipendiatin der DFG von 1987–1989 und arbeitete währenddessen u.a. für ein Jahr am Cancer Center of Southwest Biomed Research Institute, USA. Von 1989–1995 war sie wissenschaftliche Assistentin an der Universitäts-Frauenklinik Freiburg tätig. 1995 habilitierte sie sich und arbeitete als Oberärztin der Universitäts-Frauenklinik Kiel. 1999 erhielt sie als erste Frau in Deutschland den Ruf auf den Lehrstuhl für Frauenheilkunde (C4 Professur) der Technischen Universität München. Von 2000–2018 war sie Direktorin der Frauenklinik rechts der Isar der Technischen Universität München. 2001–2018 war sie Vorsitzende der Bioethikkommission der Bayerischen Staatsregierung und von 2001–2018 war sie stellvertretende Vorsitzende der zentralen Ethikkommission für Stammzellenforschung der Bundesregierung. Von 2007–2018 war sie Senatorin der Technischen Universität München. 2015 wurde sie zum Mitglied der Leopoldina, Nationale Akademie der Wissenschaften, gewählt.

DieterHornitzsch

**AUS MEINEM SKIZZENBUCH
DR. UTA WERLICH**

DIREKTORIN DES MUSEUMS FÜNF KONTINENTE



„BEHARRLICHKEIT FÜHRT ZUM ZIEL.“

AVISIERT

AUSSTELLUNG

ZWEIGMUSEUM DER
ARCHÄOLOGISCHEN
STAATSSAMMLUNG

kelten römer museum manching

05.07.2018–27.01.2019

Die Kelten prägten im 1. Jht. v. Chr. weite Teile Mitteleuropas, brachten aber keine eigenen Schriftzeugnisse hervor. Ihre Kultur lässt sich durch ihre kunstvoll verzierten Alltagsgegenstände erschließen. Mensch und Tier werden als phantastische Mischwesen dargestellt. Florale Motive auf Schmuck-, Tracht- und Gebrauchsgegenständen, figürliche Verzierung und individuelle Münzbilder entstehen – eindruckliche Bildwerke der Eisenzeit. Die Ausstellung entführt in eine fremde, faszinierende Welt.



THEATERFESTIVAL FREILICHTFESTSPIELE

Theater Schloss Maßbach
Maßbach

noch bis 08.09.2018

»Hier sind Sie richtig!« – Marc Camoletti's Schwank lädt bestens zu einem sommerlichen Besuch auf die Freilichtbühne von Schloss Maßbach ein, die mit grün umwachsener Pergola einen stimmungsvollen Rahmen für einen heiteren Theaterabend bietet und im Übrigen an kühlen und regnerischen Tagen mit einer ausfahrbaren Überdachung und Fußheizung aufwartet. Eine bemerkenswerte Bühne mit spritzigem Programm.



INSTALLATION

SYMPHONIE AUS LICHT UND
KLANG

Diözese Passau

Passauer Dom

06.07.2018–05.10.2018

Eine Klang- und Bilderreise führt durch die Geschichte des Passauer Doms wie auch durch eineinhalb Jahrtausende Musikgeschichte. Gleichzeitig erleben die Zuschauenden wichtige Stationen im Leben eines Christen. Die zwanzigminütige Musik- und Lichtinstallation wird bis in den Oktober hinein auf die Fassade des Doms projiziert, begleitet von Passauer Musica Sacra.

FESTIVAL

WHITE RAVENS FESTIVAL FÜR
INTERNATIONALE KINDER- UND
JUGENDLITERATUR

Internationale Jugendbibliothek

in der Blütenburg

Obermenzing

14.07.2018–19.07.2018

Weiße Raben fliegen abseits des Schwarms und fallen unweigerlich auf. Das gilt auch für außergewöhnliche Kinder- und Jugendliteratur aus aller Welt. White Ravens geben Impulse und stehen für sprachliche, inhaltliche und künstlerische Qualität. Das Festival versammelt Autoren und Autorinnen aus aller Welt, die im Bücherschloss und an rund 40 Orten in Bayern lesen, Schreibwerkstätten leiten und über sich und ihre Arbeit sprechen: Ein Brückenschlag zwischen den Kulturen, im Mittelpunkt die Begegnungen zwischen Schreibenden und Lesenden.



AUSSTELLUNG

DICK DÜNN FETT MAGER

Porzellanikon

Hohenberg an der Eger und Selb

noch bis 06.01.2019

Eis gab's früher nur für Adlige. Dessertschalen waren entsprechend aufwändig gestaltet – etwa als Muscheln oder Pokale. Fett-Mager-Saucengießer sind heute aus der Mode gekommen, ähnlich wie die feuerfeste Porzellanform »Luzifer«, besonders geeignet für Pudding oder Sandkuchen. Der Wandel der Esskultur zeigt sich auch im Koch- und Backgeschirr.



AUSSTELLUNG

HE, FRÄULEIN

Allgäu-Museum

Kempten

noch bis 30.11.2018

Die Entwicklung zur Gleichberechtigung der Frau verläuft bekanntermaßen keineswegs gradlinig. Das zeigen auch 100 Jahre Frauengeschichte(n) in Kempten. Bildkräftig werden Rollenzuschreibungen gezeigt, aber auch die Errungenschaften und Verdienste von Frauen vor Ort gewürdigt. Die Einführung des Frauenwahlrechts in Deutschland 1918 wird als Meilenstein besonders beleuchtet: Schließlich zog aus Kempten Aurelia Deffner für die SPD 1919 in den Bayerischen Landtag ein.



150 JAHRE TECHNISCHE UNIVERSITÄT MÜNCHEN

AUSSTELLUNGEN ZUM JUBILÄUMSJAHR

ZEITLUPE –

150 JAHRE TECHNISCHE UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Immatrikulationshalle im Hauptgebäude der Technischen Universität München, Arcisstr. 21, 80333 München

Donnerstag 12. April 2018 –

Montag 31. Dezember 2018

(Pause aufgrund der Ausstellung *Visionäre und Alltagshelden – 6. Juli 2018 – Freitag 31. August 2018*, Informationen dazu siehe unten), geöffnet: **Mo-Fr von 8-21 Uhr. Eintritt frei.**

Dekadenweise gewährt die von Mitarbeitern des Lehrstuhls für Architekturinformatik der TUM geschaffene interaktive Installation reizvolle neue Blicke auf die Geschichte der TUM von den Anfängen bis zur Gegenwart.



KÖNIGSSCHLÖSSER UND FABRIKEN –

LUDWIG II. UND DIE ARCHITEKTUR

Architekturmuseum der Technischen Universität München

in der Pinakothek der Moderne, Barer Str. 40, 80333 München

Mittwoch 26. September 2018–

Sonntag 13. Januar 2019

geöffnet: **Di–So von 10–18 Uhr,**

Do bis 20 Uhr

Eintritt: regulär 10 €, ermäßigt 7 €,

Sonntags 1 €, Jugendliche

unter 18 Jahren kostenfrei

Zum 150-jährigen Jubiläum der TU München zeigt das Architekturmuseum erstmals eine Gesamtschau der Architektur im Königreich Bayern unter Ludwig II. (1864–1886). Dazu zählen so prominente Gebäude wie das Münchner Rathaus, die Münchner Akademie der Bildenden Künste und das Bayreuther Festspielhaus. Neben den berühmten Schlössern werden aber auch weniger bekannte, architektur- und kulturgeschichtlich gleichwohl bedeutende Bauwerke gezeigt, so etwa der von Gottfried von Neureuther errichtete, nur fragmentarisch erhaltene Bau der »Neuen Polytechnischen Schule« in München.



VISIONÄRE UND ALLTAGSHELDEN

INGENIEURE – BAUEN – ZUKUNFT

Immatrikulationshalle im Hauptgebäude der Technischen Universität München, Arcisstr. 21, 80333 München

Freitag 6. Juli 2018–

Freitag 31. August 2018

geöffnet: **Mo-Fr von 8–21 Uhr.**

Eintritt frei.

Ingenieure spielen die Hauptrollen in der Ausstellung »Visionäre und Alltagshelden. Ingenieure – Bauen – Zukunft«, denn als Erfinder, Gestalter und Unternehmer stellen Ingenieure im Bauwesen die Erfüllung gesellschaftlicher Grundbedürfnisse sicher.

Die von der Ingenieurfacultät Bau Geo Umwelt gezeigte Ausstellung entstand auf Initiative des Oskar von Miller Forums (einer Bildungsinitiative der Bayerischen Bauwirtschaft für die Ingenieure im Bauwesen) gemeinsam mit dem Museum für Architektur und Ingenieurkunst NRW, M:AI. Sie gewährt einen Einblick in das Schaffen der Bauingenieure und dokumentiert exemplarisch das Leistungsspektrum der gesamten Branche.

DIE TH MÜNCHEN

IM NATIONALSOZIALISMUS

NS-Dokumentationszentrum München

Max-Mannheimer-Platz 1, 80333 München

Geöffnet vom 18. Mai–26. August 2018,

Di–So von 10–19 Uhr

Eintritt: regulär: 5 €, ermäßigt: 2,50 €,

Jugendliche unter 18 Jahren kostenfrei

Im Rahmen einer Sonderausstellung im NS-Dokumentationszentrum München dokumentiert die Technische Universität München die persönlichen und institutionellen Veränderungen sowie die Indienstnahme der Hochschule für Kriegsvorbereitung und Rüstung. Rekonstruiert wird zudem die Vertreibung jüdischer und politisch missliebiger Hochschullehrer und die Anpassung und Selbstmobilisierung von Professoren im NS-Regime.

EIN ANTIQUARIUM AUSSERHALB MÜNCHENS?

DER SPÄTHUMANISTISCHE SAMMLUNGSKOMPLEX DER UNIVERSITÄT INGOLSTADT

Text: **Claudius Stein**

»**ANTIKE MÜNZEN, MEERESMUSCHELN**, Fischhäute, Hörner, marmorne Statuen, ganze und fragmentarische Büsten, Gemälde, unterschiedliche Gemmen, Fossilien, exotische Dinge aus dem Reich der Natur oder von Menschenhand, die sich nicht nur bei den Moskovitern und Türken, sondern sogar bei den entferntesten Indianern in Gebrauch befinden, als da sind Löffel, Messer, Schirme, Mützen, Panzer, Waffen, insbesondere Wurfaffen sowie Dolche und andere antike Stichwaffen der Römer, Sarkophage, Urnen, welche die Asche der Verstorbenen beinhalten, verschiedene Maße und Gewichte der Griechen und Römer, alte Codices, Buchmalereien, von den Vorfahren benutzte Bände, geometrische Beschreibungen«. Diese Aufzählung aus dem Jahr 1572 könnte sich – bei aller Unstrukturiertheit – ohne weiteres auf die Münchener Hofsammlungen Herzog Albrechts V. beziehen. Sie ist jedoch in Ingolstadt, näherhin an der bayerischen Landesuniversität zu verorten.

Der Augsburger Domherr Johann Egolph von Knöringen (1537–1575), der zuletzt sogar den Stuhl des Hl. Ulrich bestieg, hatte, völlig getragen von humanistischen Vorstellungen, fast ganz Italien mit seinen antiken Schätzen durchwandert und dabei seiner äußerst kostspieligen Sammelleidenschaft gefrönt. Um die Rolle Ingolstadts als Hochburg der Gegenreformation zu verstärken, vermachte Knöringen der Hohen Schule seinen als Werk einer Einzelperson geradezu erstaun-

lichen Objektkorpus. Der Mäzen ließ es aber damit nicht bewenden, sondern errichtete auch ein adäquates Stiftungsgebäude und stellte Mittel zur Pflege wie Ergänzung des Bestands zur Verfügung. Damit war der Grundstock gelegt für den späthumanistischen Sammlungskomplex der Universität, beinhaltend eine Antikensammlung, die von den Zeitgenossen in Anlehnung an die Münchener Parallele »Antiquarium« genannt wurde, eine Bibliothek, eine Kunstkammer und eine Silberkammer. Die signifikanten Übereinstimmungen mit den Münchener Verhältnissen unter Herzog Albrecht V. gründen – neben der zeitlichen Koinzidenz und den personellen Verflechtungen – in der räumlichen Unterbringung, in der Sammlungsstruktur und in der juristischen Disposition.

EIN ZWISCHENFAZIT: KUNST- und Naturaliensammlungen lassen sich an den Universitäten Italiens, das in so vielen Bereichen eine Führungsrolle spielte, erst seit dem frühen 17. Jahrhundert nachweisen. Knöringens Stiftungswerk rangiert somit als singulärer, bisher als solcher nicht erkannter Vorläufer italienischer Kulturstadien in den also doch nicht so stark vom Kulturgefälle betroffenen deutschen Landen.

So vielversprechend sich auch die Ingolstädter Anfänge gestalteten, so niederdrückend verlief die weitere Entwicklung: Bereits 1576 kaufte Albrecht V. der Universität zu einem Spottpreis die Münzen, Medaillen und wohl auch die Gemmen ab, um sie seiner Kunstkammer einzuverleiben. Das Stiftungsgebäude wurde gar 1586/87 abgerissen, um der neuen Jesuitenkirche Platz zu machen – nur so viel zum Verständnis von humanistischem Kulturgut bei den Jüngern des Ignatius von Loyola. Knöringens Objektkorpus wanderte in das aus spätgotischer Zeit stammende Alte Kolleg und begann, in Vergessenheit zu geraten. Lassen wir wieder einen Zeitzeugen zu Wort kommen, Daniel Papebroch, den sein Weg 1660 auf der



linke Seite In der Kunstkammer Johann Egolph von Knöringens befanden sich nicht nur sein Porträt (links), sondern auch das Gipsrelief eines noch nicht identifizierten Gelehrten aus der Zeit um 1530 (daneben) und der Hut des Ingolstädter Luther-Gegners Johann Eck (darunter).

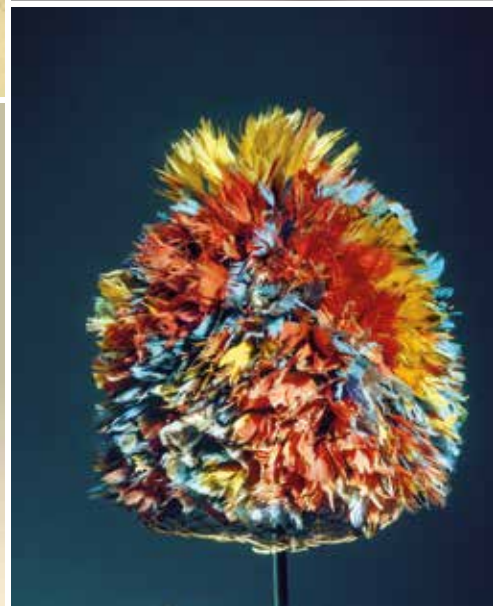
rechts Knöringens
 Ingolstädter
 Sammlungsgebäude,
 direkt rechts im
 Anschluss an den
 Kapellenbau.
 daneben Die Alaba-
 sterbüste Ferdinands I.
 unterstrich inner-
 halb der Sammlung
 die Verbindung
 zum Kaiserhaus
 Habsburg.



Suche nach Handschriften für die von ihm wesentlich mitgetragenen Acta sanctorum auch nach Ingolstadt führte: »Eine gut bestückte, aber alte und verstaubte Bibliothek, die nicht recht geordnet ist. Ein Sammlungsraum für verschiedene Raritäten, die unordentlich über Tische und Regale verteilt liegen oder an den Wänden hängen. Da gab es – was ich bisher nirgendwo gesehen hatte – Trockenpräparate eines Chamäleon und einer winzigen Eidechse, und den Kopf einer größeren, die einen Rachen aufriß, der von kleinen elfenbeinfarbenen Scheiben wie beperlte wirkte. Der Rest befindet sich ebendort unter dem Dach [!].«

DIEJENIGEN OBJEKTE, DIE den Schwund über zwei Jahrhunderte überlebten, gelangten bald nach 1773 in die Kunstkammer des Jesuitenkollegs, welche mit der Ordensaufhebung an die Hohe Schule gefallen war und die Wanderungen der Universität mitmachen sollte, also zunächst nach Landshut, dann nach München; jeder Umzug brachte weitere Verluste. 1881 schließlich überließ die LMU die verbliebenen Stücke dem Bayerischen Nationalmuseum und dem heutigen Museum Fünf Kontinente als Dauerleihgabe.

Welches Fazit lässt sich ziehen? Auch wenn Johann Egolph von Knöringens beeindruckendes Konzept der vereinigten Sammlungen nach nicht einmal zwei Jahrzehnten definitiv zerstört war, hatte er an der Universität Ingolstadt den Grundstock gelegt für einen differenzierten Sammlungskomplex, dessen verbliebene Bestandteile sich bis heute an der LMU selbst, meistens jedoch in den Münchener Sammlungen erhalten haben.



oben Amazonische Federarbeit, im Kunstkammerinventar von 1682 als »indianische Weiberhaube« bezeichnet.

links Faun mit dem Knöringens-Wappen; das Horn, auf dem er blies, und das aufgesetzte Rehgeweih fehlen.

Anhand der historischen Inventare sollte Knöringens Objektkorpus nachgespürt werden – was bisher nur in Einzelfällen unternommen wurde. Das Ergebnis erscheint lohnend und verlockend: Eine universitäre Dingwelt, ein Kulturkosmos der Spätrenaissance, könnte in Form eines virtuellen Museums wieder auferstehen!

Dr. Claudius Stein ist Regierungsrat an der LMU München und leitet stellvertretend Archiv und Kustodie der Universität.

Zum Weiterlesen

Claudius Stein: Die Kunstkammern der Universität Ingolstadt (Beiträge zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München, Band 9), erscheint Herbst 2018 im Herbert Utz Verlag.

kunst & gesund

Das Festival kunst&gesund
bringt ein neues Thema
ins kulturpolitische Gespräch



oben Uraufführung des Auftragswerks »Wasser« – das sensible Chaos der japanischen Choreographin und Performerin Minako Seki und des Komponisten und Cellisten Willem Schulz zur Auftaktveranstaltung des Festivals kunst&gesund in der Kurstadt Bad Kissingen.

Text: **Christine Fuchs**

»IM MITTELALTER WURDE Musik quasi wie ein Medikament eingesetzt. Es gibt Berichte, vor allem aus islamischen Krankenhäusern, von konkreter Musikintervention bei bestimmten Indikationen. Konsequenterweise war Musik auch ein Pflichtfach im Medizinstudium dieser Zeit«, schreibt das Ärzteblatt in einem Artikel von 2009. Zahlreiche Quellen weisen darauf hin, dass man bereits vor 1.000 Jahren um die heilsamen Wirkungen von Musik, Literatur und Atmosphären wusste. In Persien wurden beispielsweise Krankenhäuser mit einem Orchesterraum ausgestattet, der über akustische Leitungen mit allen Zimmern verbunden war, damit psychisch Kranke mit sanfter Musik behandelt werden konnten.

Heute wächst das Interesse an der gesundheitsfördernden Wirkung der Künste wieder, auch in der Medizin. Doch welche Wirkungen können die Künste im Sinne einer Gesundheit/gesunden Entwicklung entfalten – für den einzelnen Menschen wie für die Gesellschaft? Und welche Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit zeigen sich in den Künsten?

Mit Fragestellungen wie diesen knüpft das Festival kunst&gesund an die Kunstdiskurse der 1970er- und 80er-Jahre an, an die Idee von der Kunst als einem sozialen Prozess, an Künstler wie Joseph Beuys, dessen Idee von der Sozialen Plastik die Gestaltungsprozesse aller Lebensberei-



che einschließt. Ideen, die engen Grenzen der Kunst zu erweitern und die Künste für das gesamte Leben fruchtbar zu machen, finden sich auch in den großen Utopien der Avantgarden und in den ästhetischen Theorien der deutschen Romantik.

Die *Heilkräfte der Kunst* bilden eine gedankliche Basis, einen Ausgangspunkt des Festivals. Unter diesem Titel wurde die künstlerische Position von Joseph Beuys vom Museum DAS-MAXIMUM KunstGegenwart in Traunreut mit einer Ausstellung und einem Vortrag vorgestellt. Beuys hat sich in seinem Werk ganz intensiv mit Krankheit und Heilung befasst. Daran lassen sich die Impulse sehr gut nachvollziehen, die von der Kunst aus in die Medizin und die Gesellschaft als Ganzes hineinwirken können.

EIN WEITERER ANSATZ findet sich in den aktuellen ästhetischen Theorien, die die Relevanz künstlerischer Arbeit für Entwicklungs- und Veränderungsprozesse betonen und diese phänomenologisch begründen. Grundlage ist eine sinnlich-ästhetische Wahrnehmung, die nicht das »Was«, sondern das »Wie«, nicht die Funktion, sondern die Qualitäten wahrgenommener Sinneseindrücke in den Mittelpunkt rückt. Hier gibt es eine Parallele zur Soziologie der Resonanz, wonach die Qualität der Weltbeziehung für ein gelingendes Leben entscheidend ist.

In ihrem weitesten Sinn ist Kultur Ausdruck des menschlichen Zusammenlebens und bildet – so der britische Kulturtheoretiker Terry Eagleton – das soziale Unbewusste unserer Gesellschaft. Die Künste wirken in das soziale Unbewusste hinein und reflektieren es.

Gibt es eine gesunde Kunst?

Der Titel *kunst&gesund* provoziert diese Frage und legt damit den Finger auf eine der großen Wunden deutscher Geschichte: auf die Politik des Nationalsozialismus die meinte, »gesunde« und »kranke« Kunst diagnostizieren zu dürfen, die mit Veröffentlichungsverboten und Bücherverbrennungen operierte und u. a. mit der Propagandaexposition *Entartete Kunst* Künstlerinnen und Künstler diffamierte und verfolgte.

DIE LEIDVOLLEN KAPITEL der deutschen Geschichte waren Gegenstand der *Kunstsprechstunde* in Traunstein. Unter dem Titel *Wundheilung* stellte der Münchner Künstler Wolfram Kastner seine Aktionen vor, die u. a. die Bücherverbrennungen der Nazis thematisieren.

Die historische Erfahrung aus dem Kunstdiktat des Dritten Reiches – das die Werke von Wilhelm Lehmbruck, Emil Nolde und Pablo Picasso als geisteskrank und entartet diffamierte – zeigt, wie sehr die Kunst und der öffentliche Umgang mit ihr Indikator für das Freiheitsniveau, die innere Verfasstheit und das Menschenbild einer Gesellschaft sind. An den Propagandaexpositionen der Nationalsozialisten in München lassen sich auch die damaligen Bewertungen von Gesundheit und Krankheit ablesen.

SELBST HEUTE NOCH firmiert die Kunst von psychisch Kranken unter dem Begriff »Außen-seiterkunst«, worauf der *eward* – der Europäische Kunstpreis für Malerei und Grafik im Kontext von geistiger Behinderung – aufmerksam macht. Die Preisträger*innen werden von der Augustinum Stiftung im Buchheim Museum in Bernried vorgestellt.

Autonomie der Kunst

Ein Festival mit dem Fokus auf Kunst und Gesundheit hat einige Hürden zu nehmen und Falltüren zu umgehen. Die größten Bauchschmerzen bereitet die Sorge vor einer Instrumentalisierung der Kunst, weil diese zu inhaltlichen Verkürzungen, zu ungewollten Bewertungen oder zum Verlust an künstlerischem Niveau führen könnte. Vorbehalte gegenüber dem Thema *kunst&gesund* haben auch mit der Eigentümlichkeit der Kunst zu tun, die eher das Bruchige betont und – so formuliert es der Philosoph Byung-Chul Han – die Wunde als ihr Wesentliches ansieht, nicht das Glatte. Von der Kunst geht ein Stoß aus, ein Umgestoßen-Werden (Gadamer), den Rilke in seinem berühmten Satz zum Archaischen Torso Apollos zum Ausdruck bringt: »Da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern.«

Auch die ästhetische Wahrnehmung setzt – so Han – Vulnerabilität voraus. Nur durch die Bereitschaft, sich berühren und irritieren zu lassen, ist eine neue Erfahrung möglich.

Peter Sinapius, Professor für Kunsttherapie, Arts und Social Change an der Medical School Hamburg: »Wenn ich von Gesundheitsförderung spreche, meine ich das nicht nur im Sinne von Prävention, also der Vermeidung von Krankheit, sondern auch im Sinne von Integration dessen, was von der Norm abweicht oder mit der Erwartung kognitiver Leistungsfähigkeit nicht zusammenpasst.«

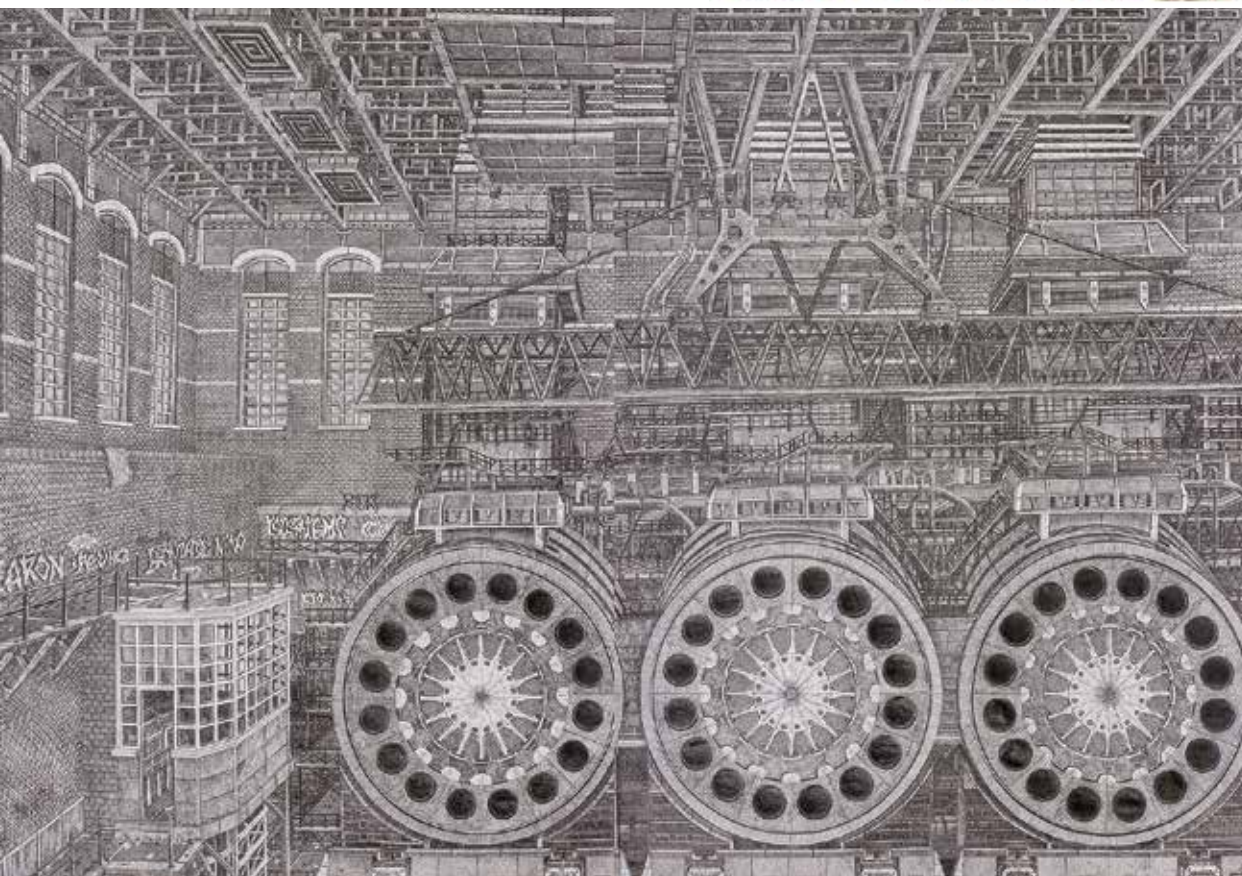
DAHER IST EINE Bemerkung zum Selbstverständnis notwendig. Der Artikel 5 des deutschen Grundgesetzes besagt: »Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei«. Zentrum unseres Kunstverständnisses ist die Autonomie der Kunst, die Kunst ist frei, findet ihren Sinn und ihren Zweck in sich selbst. Und auch, wenn sich die Künste mit anderen Zwecken verbinden können – z. B. in der Werbung, im Design, in der Soziokultur oder in der politischen Kunst –, so stehen diese Verbindungen immer in einem gewissen Spannungsverhältnis, das sich selbst kritisch hinterfragen muss.

Gerade in ihrer Autonomie und Zweckfreiheit haben die Künste gesellschaftspolitische Relevanz.

Beispielsweise trägt die Verwirklichung künstlerischer Freiheit dazu bei, die Freiheitsrechte unseres Grundgesetzes auszugestalten. Satiren, Karikaturen und neue Kunstformen stärken Meinungsfreiheit und Demokratie.

GANZ ÄHNLICH IST es mit der heilsamen Wirkung der Künste. Kunst wird »um ihrer selbst willen« geschaffen, was bedeutet, dass die Werke ästhetisch unabhängig sind und nicht auf eine Intention, einen bestimmten Zweck festgelegt werden können. Trotzdem oder gerade deshalb kann es der vermeintlich nutzlosen L'art pour L'art gelingen, den Burnoutgeschädigten unserer Leistungsgesellschaft wieder Lebenssinn und Lebensfreude zu schenken.

rechts Werk des Preisträgers Michael Golz von euward-Europäischer Kunstpreis: Ohne Titel.
unten Werk des Preisträgers Tim ter Wal von euward-Europäischer Kunstpreis: Old Factory inside.





oben links »Altered States. Substanzen in Gesellschaft, Wissenschaft und Kunst«
in Erlangen. Carsten Höller: Pill Clock (2015).

daneben »SUPEROPTIMIZE ME« in Landshut. Valentin Goderbauer: Last Waltz,
2013, umgebaute Rollatoren, metallic Lack.

rechts »SUPEROPTIMIZE ME« in Landshut. Judith Egger: Streckbock.

JEDE ZEIT BRINGT ihre eigenen Krankheitsbilder hervor. In unserer Gesellschaft ist es vielleicht die zur Norm gewordene Leistungsfähigkeit, die Pflicht zur Schönheit und Gesundheit – die alles Leiden verdrängen wollen, und deren Folgen sich als Angst und Anpassungsdruck bemerkbar machen. So beschäftigen sich heute zahlreiche Künstler*innen mit Selbstoptimierung und Selbstmanipulation.


Während des Festivals *kunst&gesund* zeigt das Kunstpalais Erlangen die Ausstellung *Altered States – Substanzen in der zeitgenössischen Kunst* und veranstaltete eine interdisziplinäre Tagung mit rechtlichen, medizinischen und kulturhistorischen Fachbeiträgen. In Landshut zeigt die Ausstellung *SUPEROPTIMIZE ME!* u.a. Werke von Judith Egger, Veronika Veit und Stefan Wischnewski.

Künste als Heilmittel

Kulturschaffenden sind die heilsamen Wirkungen der Künste vertraut. Anfänge einer wissenschaftlichen Forschung entstehen im Kontext der künstlerischen Therapien, die mittlerweile in Psychosomatik, Psychotherapie, Schmerztherapie und Onkologie Anwendung finden. In jüngsten Studien wurden die Wirkungen künstlerischen Tuns – wie beispielsweise des expressiven Schreibens – auf das Immunsystem untersucht. Solche Forschungen könnten nützlich sein. Wenn wir mehr über die heilsamen Wirkungen der Musik wüssten, könnte dies möglicherweise auch kulturpolitische Diskussionen bereichern. Dann wäre ein Konzertsaal nicht nur eine kostenintensive und prestigeträchtige Kulturimmobilie für den Genuss von Hochkultur, sondern ein Heilmittel.

MAZDA ADLI: »THEATER, Orchester, Konzertsäle oder Museen haben einen Public Health Auftrag. Darüber müssen wir uns im Klaren sein, wenn über Kulturausgaben diskutiert wird.«




**EVANGELISCHE AKADEMIE
TUTZING**

Für eine Stadtkultur der Resilienz!

2. bis 4. März 2018

In Kooperation mit:
STADTKULTUR – Netzwerk Bayerischer Städte e.V.
Kulturpolitische Gesellschaft e.V.

SO HAT DER Berliner Psychiater Mazda Adli, Experte für Stadtstress und Autor von *Stress and the City*, am 3. März 2018 in der Evangelischen Akademie Tutzing die Kulturpolitiker*innen dazu aufgerufen, ihren *Public Health Auftrag* ernst zu nehmen. Klimawandel, rasante technische Entwicklungen, wachsende soziale Ungerechtigkeit, Migration etc. Wir leben in Zeiten der Krisen. Auch im städtischen Alltag sind die Auswirkungen deutlich zu spüren: Verkehrschaos, steigende Preise, horrenden Mieten, Leistungsdenken und Anpassungsdruck, hohe Erwartungen an Mobilität und Flexibilität des Einzelnen – Überforderung ist zum Dauerzustand geworden, der menschliches Miteinander und soziale Gemeinschaftsstrukturen bedroht. Um diese Krisen zu bewältigen, muss die Widerstandsfähigkeit der Menschen gestärkt werden. Diese Fähigkeit nennt man Resilienz. Sechs Faktoren tragen zur Krisenbewältigung bei: Akzeptanz, Optimismus, Selbstwirksamkeit, Eigenverantwortung, Netzwerkorientierung, Lösungsorientierung. Die Tagung unternimmt den Versuch, den aus der Psychologie stammenden Begriff auf Städte und ihre Stadtgesellschaft zu übertragen und fragt danach, welche Rolle Kunst und Kultur dabei spielen. Die Kultur kann der toxischen Wirkung von Reizüberflutung in Kombination mit sozialer Isolation, der viele Menschen heute ausgeliefert sind, entgegen wirken. Die Dokumentation der Tagung *Für eine Stadtkultur der Resilienz!* wird in Kürze über info@stadtkultur-bayern.de erhältlich sein.

Auswahl der Festivalbeiträge

Das Festival begann mit der Uraufführung des Auftragswerks *Wasser – das sensible Chaos* der japanischen Choreographin und Performerin Minako Seki und des Komponisten und Cellisten Willem Schulz in der Kurstadt Bad Kissingen. Das

links »Art heals!« im Museum Schloss Ratibor in Roth. Michaela Biet Fragment (Epithesenmodell), SilikonGlasHaarGips, 2018, Durchmesser 10 cm.

unten »Think Global, Build Social« in Landshut. Ausstellungshalle mit Ziegelgewölbe im Mapungubwe Interpretation Centre in Südafrika.



rechts Preisträger*innen LITERATUR UPDATE: v.l.n.r. Manuel Schumann (Auszeichnung), Slatá Roschal (2. Platz), Désirée Opela (3. Platz), Lauritz Müller (Auszeichnung), Maren Biederbick (Deutsches Medizinhistorisches Museum), Pauline Füg, Dr. Christine Fuchs (Literaturstiftung Ingolstadt) und Hannah Wiborg (1. Platz).

Werk befasst sich musikalisch, tänzerisch und multimedial mit Wasser als Quelle des Lebens und der Heilung wie auch mit der Notwendigkeit, die vielerorts bedrohte Ressource zu schützen.

DAS MUSEUM SCHLOSS Ratibor in Roth zeigte Werke der Bildhauerin Michaela Biet, die auch als Epithetikerin arbeitet. Diese Tätigkeit beschäftigt sich mit der naturgetreuen Herstellung von Gesichtsteilen für Patienten mit Gesichtsdefekten: *art heals!*

Mit der Genesung öffentlicher Räume und der Verbesserung von Lebensbedingungen für Menschen befasste sich die Ausstellung *Think Global, Build Social* in Landshut.

Unter dem Titel *Poesie statt Pillen* hatte die Literaturstiftung Bayern den Nachwuchswettbewerb LITERATUR UPDATE ausgeschrieben. Die Preisträgerlesung im Deutschen Medizinhistorischen Museum Ingolstadt wurde von der Laudatorin Pauline Füg moderiert.

BESONDERE FÜHRUNGS- UND Vermittlungsprogramme zeigen neue Wege für eine Öffnung der Kunst zur Gesundheitsförderung auf. Zu ihnen zählen die Museumsführungen für Demenzzranke und Menschen mit besonderem Pflegebedarf, niedrigschwellige Angebote für kreative Präventionen, Schreibworkshops, Malkurse und Gesangsfashmobs.

In einem eigenen Bildungsprogramm mit dem Titel *ich mach dich gesund* befassen sich 7.000 Schülerinnen und Schüler in Kunstworkshops mit dem Thema Gesundheit. Das Projekt, zu dem auch Zuschüsse von uns vergeben werden, läuft noch bis zum Frühjahr 2019. Informationen und Anträge unter julia.opitz@ingolstadt.de.

MIT DEM THEMA Kunst und Gesundheit haben wir Neuland in der Kulturarbeit betreten und zu Projektbeginn noch viele fragende Blicke geerntet. Mittlerweile hat es durch das Festival Gestalt angenommen. Wir wollen damit eine breite gesellschaftliche Diskussion anregen, die viele Lebensbereiche einbezieht, und erwarten, dass die Diskussion auch kulturpolitisch aufgegriffen und fortgesetzt wird. Für die Kommunen jedenfalls, die gerne gesunde Städte sein wollen, haben Kunst und Kultur wirksame und schöne Rezepte.

Dr. jur. Christine Fuchs ist Leiterin von STADTKULTUR Netzwerk Bayerischer Städte e.V. Sie entwickelt kooperative Kunst- und Kulturprojekte zu aktuellen Themen, initiiert landesweite Festivals sowie Projekte zur kulturellen Bildung und veranstaltet kulturpolitische Tagungen. Sie hat Rechtswissenschaft, Freie Bildende Kunst, Kunstwissenschaft und Kunsttherapie studiert, zum Thema »Kunstfreiheit, Urheberrecht und Avantgarde« promoviert, ist als Künstlerin tätig und Herausgeberin wissenschaftlicher und kulturpolitischer Publikationen.

Zum Weiterlesen

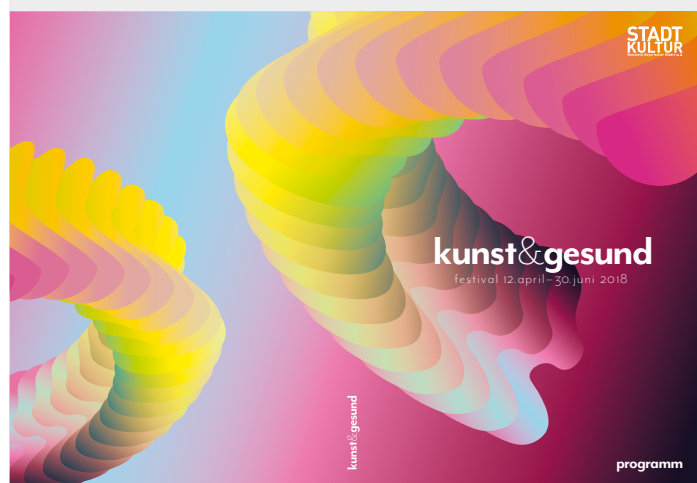
Han, Byung-Chul: *Die Errettung des Schönen*, Frankfurt 2015.
Jahn, Hannes/Sinapius, Peter: (Hrsg.): *Transformation. Künstlerische Arbeit in Veränderungsprozessen. Grundlagen und Konzepte*, Berlin/Hamburg 2015.
Engelhardt, Klaus: *Notfalls leben wir auch ohne Herz. Die Medizin bei Joseph Beuys*. (Diss). Erlangen/Nürnberg 1995.
STADTKULTUR Christine Fuchs (Hrsg.): *kunst&gesund, Programmbuch*, Gaimersheim 2018.



STADTKULTUR
Netzwerk Bayerischer Städte e.V.

DAS FESTIVAL KUNST&GESUND

kunst&gesund ist ein kulturelles Gesamtpaket mit 33 Ausstellungen, zehn Konzerten, sieben Lesungen, Tagungen und Vorträgen, Performances und Tanztheater, Kunst im öffentlichen Raum, Poetry Slams, Kunst-Wettbewerben, Workshops, Gesundheitstagen, Künstlergesprächen und Museumsführungen – mit insgesamt 106 Veranstaltungen, einer Tagung und einem landesweiten Projekt zur kulturellen Bildung. Mit seinen jüngsten Projekten *kunst&gesund*, *ich mach dich gesund* und der Tagung *Für eine Stadtkultur der Resilienz!* verfolgt das Netzwerk STADTKULTUR eine kulturpolitische Strategie. In Zusammenarbeit mit seinen Mitgliedsstädten, den beteiligten Museen, Galerien, Kunstvereinen, Bürgerhäusern, Musik-, Kunst- und Volkshochschulen und vielen anderen Akteur*innen vor Ort wird ein Thema in die Kulturarbeit eingeführt, dem bisher noch kaum Beachtung geschenkt wurde. STADTKULTUR Netzwerk Bayerischer Städte e.V. ist ein Zusammenschluss von derzeit 52 Kommunen, die in gemeinsamen Projekten bayernweit kulturelle Impulse setzen und Kunst, Kultur und Kulturelle Bildung fördern. Alle Programme und Aktuelles zum Projekt unter: www.kunst-und-gesund.de. Informationen zum Netzwerk STADTKULTUR unter: www.stadtkultur-bayern.de



kunst&gesund
festival 12. april – 30. juni 2018

»Ich würde sagen: was ich praktiziere, ist ohne weiteres auf die Welt der Medizin zu übertragen.«

Zur Bedeutung der heilkundlichen Aspekte im Werk von Joseph Beuys

aviso-Gespräch

Der Sammler und Historiker Axel Hinrich Murken im Gespräch mit Birgit Löffler, Direktorin des Museums DASMAXIMUM

Birgit Löffler (BL): Wir verdanken Ihnen, Herr Dr. Murken, zahlreiche fundierte Publikationen zur Kunstgeschichte und Standardwerke zur Medizin- und Krankenhausgeschichte wie das Lehrbuch der Medizinischen Terminologie. Als Professor und langjähriger Direktor des Institutes für Geschichte der Medizin und des Krankenhauswesens am Universitätsklinikum Aachen waren Sie auch Herausgeber der Reihen *Studien zur Geschichte des Krankenhauswesens und Studien zur Medizin-, Kunst-, und Literaturgeschichte*.

Als Kunstfreund, Sammler und Verleger haben Sie sich bereits seit Anfang der 70er Jahre besonders intensiv mit dem Werk von Joseph Beuys auseinandergesetzt. Als Mediziner haben Sie vermutlich einen durchaus kritischen Blick auf einen Anspruch an »Heilung« bzw. Kunst als Therapie. Was fasziniert Sie an der künstlerischen Herangehensweise von Joseph Beuys, der behauptete: *»Ich würde sagen: was ich praktiziere, ist ohne weiteres auf die Welt der Medizin zu übertragen.«* (Joseph Beuys, 1972)?

Axel Hinrich Murken (AHM): Joseph Beuys' gesamtes künstlerisches Denken und Handeln war darauf ausgerichtet, den Menschen durch die Kunst »freier« und »bewusster« zu machen. Das bedeutet, ihm zu eigener Selbstbestimmung zu verhelfen und seine Selbstheilungskräfte zu fördern. Dieses Ziel hat er prägnant umrissen: *»Die Kunst ist nach meiner Meinung die einzige evolutionäre Kraft. Das heißt, nur aus der Kreativität des Menschen heraus können sich die Verhältnisse ändern. Und ich glaube, viele Menschen spüren, dass das Menschliche, also dieser menschliche Punkt, in der Kunst am meisten weiterentwickelt werden kann«* (Joseph Beuys, 1972).

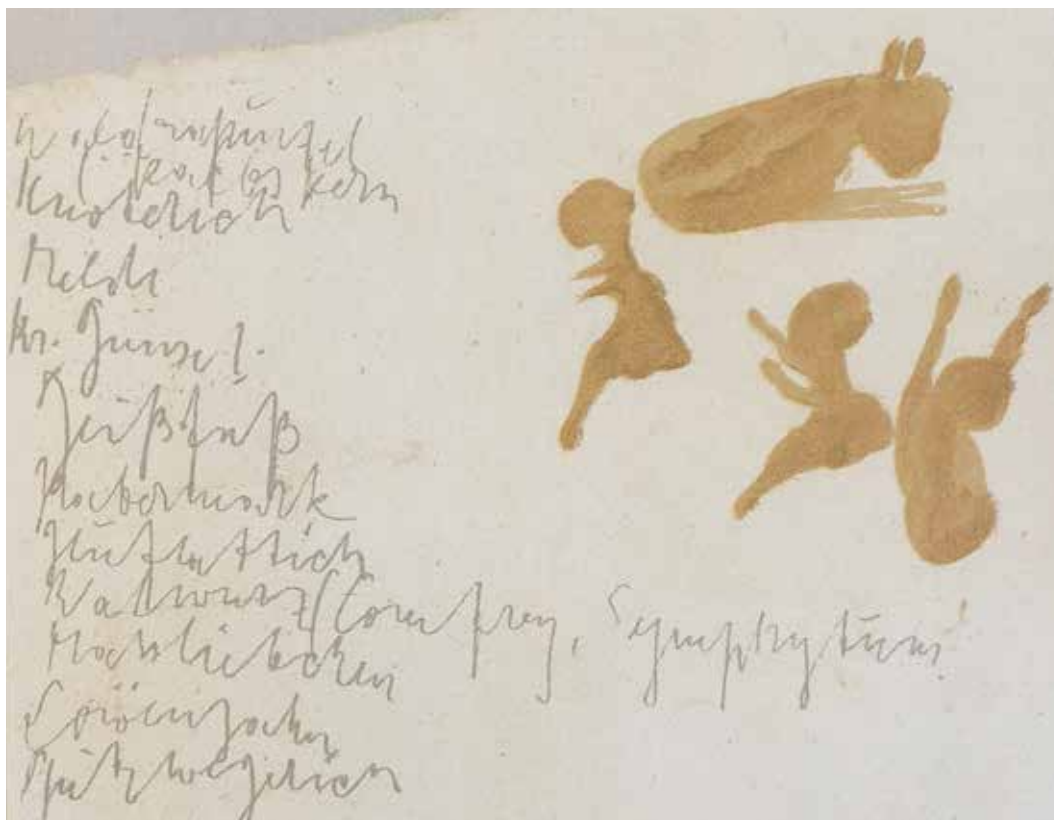
Wie keinem anderen Künstler vor ihm ist es Joseph Beuys gelungen, außer mythologischen und religiösen Überlieferungen die Traditionen und Verfahren der Heilkunde in seine Ideenwelt und künstlerischen Aktivitäten mit einzu beziehen. Dieser vielseitige Künstler vermochte es neben seinem reichen zeichnerischen Werk nicht nur mit organischen Stoffen wie Fett, Filz, Wachs, Honig und verschiedenen Heilkräutern, sondern auch mit mineralischen Elementen wie Kupfer, Silber und Zink in seinen Aktionen und Objekten der modernen Welt der Kunst ein ganz neues Gepräge und Dimension zu geben.

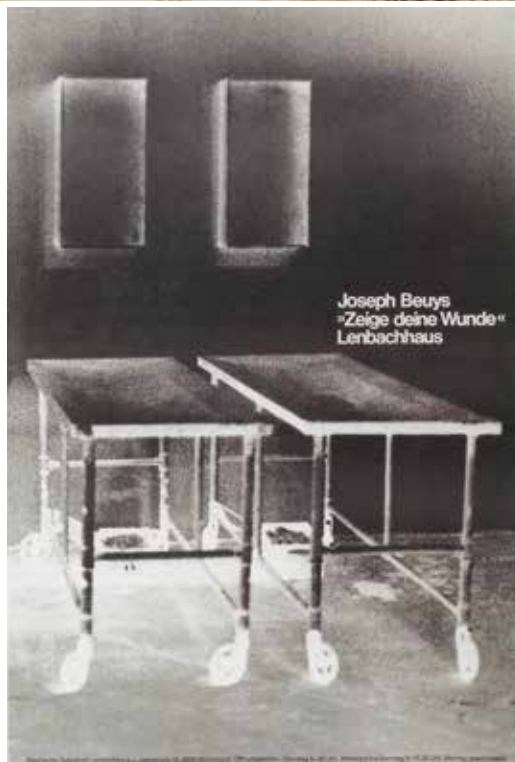
Dabei lassen sich zugleich vielfache Aussagen und Hinweise direkt auf die Historie und Gegenwart der Heilkunde in seinem künstlerischen Werk finden: traditionsreiche Heilpflanzen wie Baldrian, Beinwell, Huflattich, Kamille, Keuschlamm, Lavendel oder Liebstöckel. Gleichfalls integrierte er Tabletten, Tupfer, Verbandstreifen, Wundpflaster, Reagenz-



oben Joseph Beuys: »Wirtschaftswert: Wundpflaster«, 1977; »Wirtschaftswert: Ankerplast«, 1977, aus der Serie »Wirtschaftswerte«.

unten Joseph Beuys: »Kalb mit Kinder« [sic!], 1980. Lithografie aus der Suite »Schwurhand«, Vaduz 1980. In der linken Bildhälfte sind verschiedene Heilkräuter wie Knoblauch, Geißfuß, Huflattich und Löwenzahn aufgeführt.





links oben Joseph Beuys: »Das Contergankind hat nun die Führung in der Musik übernommen«, Plakat des Kunstmuseums Bonn, 1970. Das Plakat zeigt zwei mit brauner Ölfarbe dargestellte anthropomorphe Wesen über einem Text von Joseph Beuys aus dem Jahr 1963.

links unten Joseph Beuys: »Zeige deine Wunde«, Plakat der Städtischen Galerie im Lenbachhaus, München 1980. Ausschnitt aus der Installation »Zeige deine Wunde« in München, Künstlerforum in der Fußgängerunterführung Maximilianstraße, 1976, Foto Ute Klophaus, Offsetdruck als Negativ von der Schwarzweiß-Fotografie auf Barytpapier.

oben Joseph Beuys: »ich kenne kein Weekend«, Maggiflasche und Buch, Multiple, 1972.

gläschen, Röntgenplatten und sogar medizinische Lehrbücher in seine Objekte. Es handelt sich um Materialien, die symbolhaft auf Verletzung und Heilung, auf Vergänglichkeit und Verfall anspielen.

BL: Bereits in Ihrem ersten Buch über Joseph Beuys »Wolle, Fett und Schwefel: Alte mythische Inhalte werden aktuell« (Köln, Deutscher Ärzteverlag 1972) haben Sie auf die für Beuys so wichtige Einheit von Leib und Seele verwiesen, die auch moderne ganzheitliche Therapie-Ansätze auszeichnet, aber bei Beuys auf einer fundamentalen Kenntnis der Geistesgeschichte beruht.

AHM: Sucht man nach den Grundprinzipien im Beuyschen Werk, so reichen seine intellektuellen Wurzeln weit über die Geschichte der abendländisch-christlichen Religion und Heilkunde bis in die Prähistorie mit ihrem intuitiven und atavistischen Verhaltensmustern zurück. Denn vor allem in den uralten irrationalen und religiösen Weltvorstellungen wie etwa im Schamanismus, im Animismus, in der Gnostik oder in der Mystik herrschte ein ganzheitliches Weltkonzept. Die Trennung von Leib und Seele, die die naturwissenschaftliche Medizin mit ihrer Entfaltung seit dem 18. Jahrhundert mit sich gebracht hat, wollte Beuys wieder aufheben. Er betrachtete sie als nicht hilfreich für die freie Entfaltung des Menschen.

Schon in seinen figürlichen Zeichnungen der vierziger, fünfziger und sechziger Jahre tritt vor allem ein ausgesprochen prozesshafter, ganzheitlicher Charakter zu Tage. Häufig sind Themen wie Geburt, Krankheit und Sterben zu finden. In ihnen sind deutlich neben evolutionären Fragen spirituelle Elemente des Heilens und Überwindens von Leid und Schmerz vorhanden. Diese auch auf das eigene Denken des Betrachters zielende künstlerische Tendenz lässt sich kontinuierlich in allen Phasen seines künstlerischen Schaffens verfolgen. Wie Friedrich Nietzsche (1844 – 1900) hat er im Menschen »das kranke Wesen« gesehen. Allerdings baute er im Gegensatz zu Nietzsche auf der christlichen Heilslehre mit ihrem zentralen Bekenntnis zu den Werken der Barmherzigkeit, zu denen das Beherrbergen, Ernähren und Pflegen zählen, sein vielschichtiges Gedankengebäude auf.

BL: Als Medizinhistoriker waren Sie Joseph Beuys ein kenntnisreicher Gesprächspartner, und als Kunsthistoriker ein Autor, der die medizinischen Zusammenhänge in seinem Werk entsprechend fundiert benennen kann. Denn bei aller Intuition fußte es gleichzeitig auf einer soliden Vertrautheit mit den Pionieren der Heilkunde, deren Philosophie so manchem Objekt zugrunde liegt.

AHM: Es lag in seinem komplexen künstlerischen Konzept nahe, dass sich Beuys folgerichtig auch mit der Heilkunde, die die Menschheitsgeschichte von Anfang an begleitet, mit ihrem Denken, Fühlen und Handeln, ihrer Moral und ihrer Ethik beschäftigt hat. Dabei rückten für einen so ganzheitlich orientierten Künstler besonders die Außenseiter der

Medizin wie Paracelsus (1493–1541), Franz Anton Mesmer (1734–1815) mit seiner Psychotherapie oder Samuel Hahnemann mit seiner Homöopathie (1755–1815) ins Zentrum seines Interesses. Diese Ärzte verbanden als Grenzgänger der Schulmedizin in der Regel die naturwissenschaftliche Methodik, die durch das Messen, Wägen und Zählen charakterisiert ist, mit metaphysischen Ideen und spirituellen Eingebungen. Sie haben schon andere Künstler, Dichter und Naturphilosophen seit der Romantik wie Caspar David Friedrich (1774–1840), Novalis (1772–1801), Friedrich Wilhelm Schelling (1775–1854), den Arzt und Maler Carl Gustav Carus (1789–1869), den Anthroposophen Rudolf Steiner (1861–1925) und schließlich keinen geringeren als Sigmund Freud (1856–1939) beeinflusst. Diese außergewöhnlichen kreativen Persönlichkeiten, die Leib, Seele und Geist des kranken Menschen in ihren philosophischen und therapeutischen Konzepten wollten, standen ihm geistig nahe.

In zahlreichen Zeichnungen und Aquarellen wie etwa »Russische Krankenschwester« (1943), »Zwei bandagierte Frauen« (1949), »Kalb mit Kindern« (1950), »Mann mit gläsernem Kindersarg« (1950), »Im Haus des Schamanen« (1954), »Lazarus« (1957), »Der Tod und das Mädchen« (1957) oder das »Contergankind« (1963) klingt in ihrem sensiblen Duktus dieses für den Menschen existentielle Spektrum bei Beuys motivisch unübersehbar an. Das Thema menschlicher Verwundbarkeit und Sterblichkeit hat dann in den sechziger und siebziger Jahren mit den Beuyschen Plastiken wie »Injektionsspritze mit Tonklumpen und Streichholzschachtel auf Tannennadeln« (1963), »Hasengräber« (1963–1967), »Rückenstütze eines feingliedrigen Menschen (Hasentyp) aus dem 20. Jahrhundert p. Chr. (1977), »Die Kreuzschmerzen der Frau« (1978) oder »Cuprum 0,3% unguentum metallicum praeparatum« (1978) eine weitere Steigerung erfahren.

In ihnen allen spielen direkt oder indirekt Diagnosen und therapeutische Hinweise eine wesentliche Rolle. Schließlich zieht Beuys in seinem Alterswerk noch einmal in den graphischen Suiten »Schwurhand« (1980) »Zirkulationszeit« und »Tränen« (1985), in denen er teilweise auf sein früheres zeichnerisches Oeuvre zurückgreift, eine künstlerische Bilanz seiner Sujets und Motive. Es entstehen außerdem noch die großen, thematisch mit der Heilkunde verbundenen Installationen »Zeige deine Wunde« (1976), »Schmerzraum« (1983) und »Das Ende des 20. Jahrhunderts« (1984) – glanzvolle Höhepunkte seiner von Schwermut durchzogenen Kunst.



oben Buchumschlag A. H. Murken: »Joseph Beuys und die Medizin«, Münster 1979.

BL: Im vielgestaltigen, teils performativen Werk von Joseph Beuys ist auch der Künstler selbst als Akteur beteiligt. Dabei verbindet er über Kulturen hinweg Positionen wie zum Beispiel die von Samariter und Schamane.

AHM: Es ließe sich bereits in den genannten Werken durchaus auch eine überraschende Parallele zum biblischen Gleichnis des »Barmherzigen Samariters«, das der Apostel Lukas, der Arzt und Künstler unter den Jüngern Jesu Christi, hinterlassen hat, ziehen: Beuys, der in seinen Aktionen und relikthafte Objekten metaphorisch Wunden verbindet, tröstet und Heil spendet. Allerdings hebt er diese berühmte christliche Parabel auf eine ebenso die Seele und Natur einbeziehende Ebene. Denn er verbindet die Gestalt des Samariters symbolisch mit der Rolle des Schamanen, der über spirituelle, wie auch suggestive Heilkräfte verfügt. Dem »beschädigten« Leben hat er so ein holistisches, naturphilosophisch geprägtes Heilkonzept gegenüber zu stellen versucht. Dabei bezieht Beuys im menschlichen Mitleiden auch die Tiere, die Bäume und die Pflanzen mit ein. Charakteristisch stehen dafür der Hase und der Elch, die »tränenenden Herzen« und der Ginkgobaum als symbolträchtige Naturwesen. Sie waren für Beuys, wie es in den Naturreligionen und im Animismus bereits vorgegeben ist, beseelt und leben in einer natürlichen Symbiose zusammen.

Beuys hat in seinem spektakulären Aktionen wie »Wie man dem toten Hasen die Bilder erklärt«, (1963) »Manresa« (Ignatius von Loyola, 1966) oder »Titus Andronicus, Iphigenie« (1969) nicht selten die Rolle eines schamanistischen oder mythischen Führers eingenommen, der selber bekehrt und

geheilt worden ist. Auf diesem metaphorischen Weg verweist er auf eine Welt, in der die physischen und metaphysischen Elemente wieder vereint sind.

Die manchmal erstaunlich überraschende ästhetische und inhaltliche Kombination von schon vorhandenen Gegenständen zu einem ganz eigenständigen Kunstwerk kommt in dem Objekt »Ich kenne kein Weekend« (1972) beispielhaft zum Tragen. Es besteht aus einer Volksausgabe des berühmten Werkes von Immanuel Kant (1724–1804) »Kritik der reinen Vernunft« und dem Readymade einer Maggiflasche. Ein handelsübliches Gewürzfläschchen, das nach der Idee des Schweizer Johann Maggi (1846–1912) eine schmackhafte, belebende Essenz enthält, die auf den aromatischen Blättern und Blüten der Liebstöckelstaude aufbaut, wird der epochemachenden Transzendentalphilosophie des Königsberger Philosophieprofessors für Logik und Metaphysik in einer populären gelben Volksausgabe des Reclam-Verlages gegenübergestellt. Das »natürliche« und das »geistige« Lebenselixier strahlen in diesem Objekt eine positive »Energie« aus. Beispielhaft verkörpern sie das heilende »Prinzip Hoffnung«, das der studierte Mediziner Friedrich Schiller in einem seiner schönsten Gedichte »Die Hoffnung« umschrieb.

BL: Worauf beruht nun dreißig Jahre nach dem Tod von Joseph Beuys die nicht nachlassende Faszination seines Werkes? Und welchen Anteil hat daran der Einfluss der Heilkunde auf seine vielschichtige Ideenwelt?

AHM: Blickt man noch einmal zurück, so haben die von Joseph Beuys in seinem Schaffen immer wieder versinnbildlichten elementaren Situationen des menschlichen Lebens von Geburt, Krankheit, Schmerz und Tod schon vom Thema und Motiv her eine gewisse Nähe und Ähnlichkeit mit der ärztlichen Tätigkeit. Dabei muss man bedenken, dass sein Werk umfassend darauf ausgerichtet ist, ein Gesamtbild des menschlichen Denkens, Wissens und Handelns anzustreben. Deshalb kann man die heilkundlichen Aspekte kaum aus ihrer Vernetzung mit den philosophischen und wissenschaftshistorischen Bereichen im künstlerischen und geistigen Kosmos von Joseph Beuys lösen.

Sicherlich lässt es sich in Anbetracht seiner vielschichtigen Mythologie und Metaphorik und nicht zuletzt seines dynamischen Lebensprinzips nur schwer mit Worten beschreiben. Man muss seine Kunst, die sich neben den Installationen, dem plastischen und zeichnerischen Oeuvre auch in der Performance, in der Schrift und Gestik ausgedrückt hat, mit allen Sinnen auf sich wirken lassen. Erst dann kann man sein kaum überschaubares geistig-seelisches Potential erschließen. Wesentlich ist aber letzten Endes, das sich das engagierte Wirken des Künstlers Joseph Beuys in vielfacher Weise mit dem Denken, Wissen und Handeln des Arztes berührt: für beide steht das verletzbare menschliche Wesen im Mittelpunkt.

Dr. Birgit Löffler studierte Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Deutsche Philologie in Göttingen. Magister und Promotion über Malerei und Grafik im 20. Jahrhundert. Forschungsstipendium am Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München. 1989–2011 tätig u.a. für Stadt Rosenheim, ZI München und Haus der Bayerischen Geschichte. 2004–2011 Hochschule Rosenheim. Seit 2011 Leitung des Museums DASMAXIMUM KunstGegenwart in Traunreut. www.birgitloeffler.de

Professor Dr. med. Dr. phil. Axel Hinrich Murken studierte Medizin, Kunstgeschichte und Archäologie. 1982–2003 Leitung des Instituts für Geschichte der Medizin und des Krankenhauswesens in Aachen. Autor und Herausgeber zahlreicher Standardwerke zur Medizin und Kunstgeschichte. Als Sammler und Verleger widmete er sich intensiv dem Werk von Joseph Beuys und veröffentlichte 1979 mit »Joseph Beuys + die Medizin« eines der ersten und wichtigsten Bücher über den Künstler. www.murken-altrogge-verlag.de



oben DASMAXIMUM Nordhalle mit John Chamberlain: Burntpiano, 1986/2007.

DASMAXIMUM

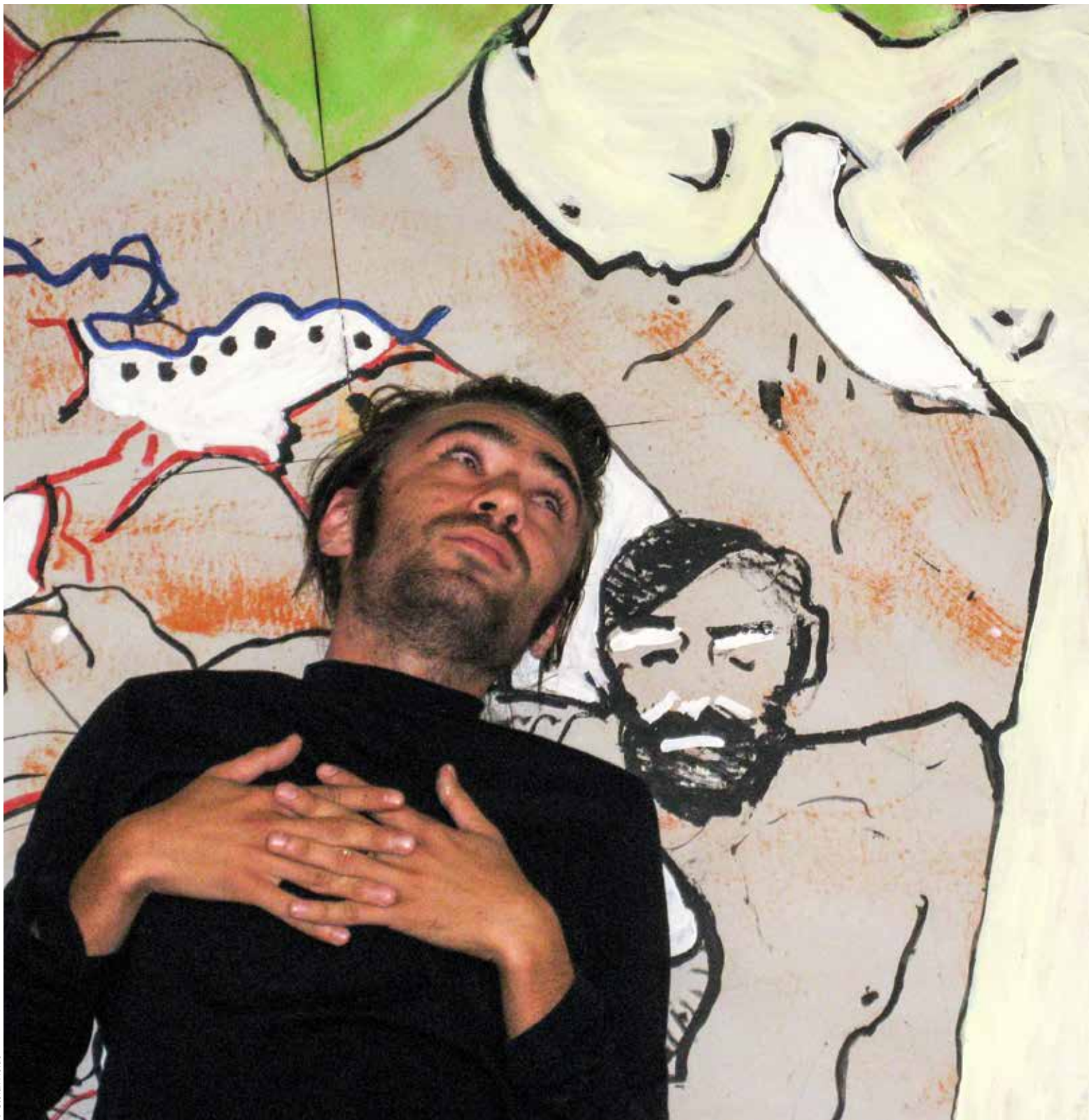
DASMAXIMUM ist ein Museum für Gegenwartskunst mit Werken von Georg Baselitz, John Chamberlain, Walter De Maria, Dan Flavin, Imi Knoebel, Uwe Lausen, Blinky Palermo, Andy Warhol und Maria Zeres – Künstler, die die Kunst seit den 60er Jahren prägen. Sie gehören zu den engsten Weggefährten von Heiner Friedrich, der seit seinen Anfängen als Galerist in München, Köln und New York die dauerhafte Präsentation zeitgenössischer Kunst zu seinem Leitmotiv machte. International als Mittler zwischen Künstlern und Museen und als Mitbegründer so bedeutender Institutionen wie der Dia Art Foundation aktiv, ermöglicht er auch in Traunreut mit seiner Stiftung DASMAXIMUM auf 4300 m³ Ausstellungsfläche die wiederholte und intensive »Kunstgegenwart«.

Mit Joseph Beuys (1921–1986) war Heiner Friedrich seit den 60er Jahren verbunden – bis hin zur Initialförderung des Projekts »7000 Eichen« für Kassel zur documenta 1982 durch die Finanzierung der dazugehörigen 7000 Basaltstelen durch die Dia Art Foundation. Nach der Fort-

führung des Projekts in New York 1988–1996 erinnern nun die »Eichenpflanzungen zu Ehren von Joseph Beuys« in Kooperation mit der Stadt Traunreut an einen der bedeutendsten Künstler unserer Zeit, dem das positive, sinnstiftende – und heilende – Wirken für die Gesellschaft ein wesentliches Anliegen war.

Im Rahmen des Festivals kunst&gesund vom STADTKULTUR Netzwerk Bayerischer Städte e.V. sprach der Medizin- und Kunsthistoriker Prof. Dr. Dr. Axel Hinrich Murken im Museum DASMAXIMUM über »Heilkräfte der Kunst – Joseph Beuys und die Medizin«. Begleitet wurde der Vortrag von einer kleinen Ausstellung mit originalen Objekten des Künstlers aus der Sammlung Murken.

DASMAXIMUM KunstGegenwart
Fridtjof-Nansen-Str. 16 | 83301 Traunreut | www.dasmaximum.com
Geöffnet: Okt.–März SA,SO 11–16 Uhr | April–Sept. SA,SO 12–18 Uhr
für Gruppen nach VB | Winterpause im Dezember



© Stefan Heide

Das Unsichtbare sichtbar

Wie Kunsttherapie Selbstheilung fördert

Text: Gertraud Schottenloher



oben Mit seinem Bild im Gespräch.

machen

KREATIVER AUSDRUCK IST ein natürlicher Weg, Stress und negative Empfindungen auszuleiten und damit für die Psyche unschädlich zu machen. Man kann ihn mit einem angeborenen seelischen Reinigungsprozess vergleichen, der die psychische Selbstregulation aktiviert und so das seelische Gleichgewicht wieder herstellt.

Hierzu ein Beispiel: Ein Junge sieht einen zotteligen Hund, den er besonders süß findet. Er läuft auf ihn zu, um ihn zu streicheln. Vielleicht ist seine Handbewegung etwas zu schnell, vielleicht ist der Hund nervös. Der Hund schnappt zu und beißt den Jungen in die Hand. Der Junge ist sehr erschrocken und läuft voller Angst so schnell er kann davon. Der Hund folgt ihm eine Weile und lässt dann von ihm ab. Zuhause angekommen verzieht sich der Junge in sein Zimmer, setzt sich an den Tisch, nimmt seine Malkreiden und einen Block und malt den Hund mit übergroßem Maul und gebleckten Zähnen. Danach fühlt er sich besser. Er wirft die Zeichnung in eine Ecke seines Zimmers, rennt laut bellend hinaus und bedroht seine kleine Schwester mit aufgerissemem Mund und gebleckten Zähnen.

DIESER JUNGE HAT soeben instinktiv eine »Kunsttherapie« an sich selbst vollzogen. Indem er malte, was ihn erschreckte, distanzierte er sich gleichzeitig davon. Der Akt des Malens holte ihn aus der Rolle des Opfers und ließ ihn sein Erlebnis aktiv verarbeiten. Angst und Schrecken fielen dabei von ihm ab und während er das bedrohliche Maul überdimensional zeichnete, fühlte er sich plötzlich selbst so stark wie der Hund. Statt z. B. Angst vor allen Hunden zu entwickeln, identifizierte er sich mit dem Angreifer. Indem er ihn malte, machte er sich dessen Aggressivität zu eigen, statt sie als etwas zu speichern, das zu fürchten ist.

Der künstlerische Ansatz in der Kunsttherapie

Solche Prozesse zu aktivieren, zu unterstützen und zu fördern ist ein wichtiger Bestandteil von Prophylaxe und Therapie. Dies kann durch ein aktives, künstlerisch-bildnerisches Angebot im Atelier geschehen. Manchmal reicht jedoch der kreativ-bildnerische Prozess allein nicht aus, um die Selbstregulation zu aktivieren und das psychische Gleichgewicht (wieder)herzustellen. Dann sind begleitende gezielte therapeutische Interventionen notwendig. Dabei besteht in der Kunsttherapie die Tendenz, nicht das Problem in den Vordergrund zu stellen, sondern Ressourcen und Resilienz. Diagnosen sind dann nicht an Krankheit und Mangel orientiert, sondern an den gesunden Persönlichkeitsanteilen, die im kreativ-therapeutischen Prozess gestärkt werden und somit Schwäche und Störungen überwachsen. Das ermöglicht den Gestaltenden, ihre Ideen eigenverantwortlich und autonom darzustellen. Sie finden einen neuen Zugang zu sich selbst und ihrem inneren Potential, entdecken neue Formen der Verarbeitung ihrer Probleme, die sie nicht als Patienten stigmatisieren, sondern in ihrem schöpferischen Potential sichtbar werden lassen. Symptome werden im kreativen Prozess verwandelt und werden zu künstlerischem Ausdruck. Gleichzeitig treten Klienten und Patienten durch die bildnerische Arbeit aus ihrer Isolation heraus, kommen in Kontakt mit Betrachtern und Mitarbeitern. Zudem werden sie mit ihrer eigenen Geschichte konfrontiert, die ebenso Teil der Bilder ist wie die Gegenwart und die auf diese Weise korrigiert

und bearbeitet werden kann. Das Selbstvertrauen wächst, sonst Unsagbares kann ausgedrückt werden und damit seine krank machende Wirkung verlieren. Was in der bildnerischen Arbeit an Ausdauer, Einfühlung, Vertrauen, Einsicht, Gefühl für Kompetenz, Neugierde, Unternehmungsgestalt etc. entwickelt wird, kann in das Alltagsleben übertragen werden.

UM ZU VERSTEHEN, wie die Bereiche »Kunst« und »Therapie« zusammenkommen können, muss man nach dem Kunstbegriff fragen, der in der Kunsttherapie verwendet wird. Im klassischen Sinn hat Kunsttherapie wenig mit Kunst zu tun: Es geht nicht um die Produktion von Kunst. Klienten und Patienten arbeiten nicht für die Öffentlichkeit, nicht für Galerien und nicht für den Kunstmarkt.

Im Sinne Beuys' jedoch, der den Begriff der Kunst um die kreative Gestaltung des Lebens allgemein erweiterte, verschmelzen diese beiden Begriffe und werden zu einem Prozess. Dann gilt, was Beuys sagt: »Kunst ist ja Therapie.«

IN UNSEREM VERSTÄNDNIS von Kunsttherapie geht es also nicht um das fertige Werk, sondern um den gestalterischen Prozess, der die Sprache der Bilder verwendet. Er reflektiert und konfrontiert Fragen, Blockaden, Probleme, er spiegelt das Suchen, die Ressourcen und die Lösungen.

In der künstlerischen Arbeit finden Klienten und Patienten selbständig oder unter Anleitung durch die begleitenden Kunsttherapeuten eine Lösung für bildnerische Herausforderungen und Probleme, die den Herausforderungen und Problemen im Leben entsprechen. Diese Erfolge stärken das Vertrauen und den Willen generell, Probleme zu lösen und sich Herausforderungen zu stellen. Nicht die Krankheit und die damit verbundene, oft festgefahrene Haltung stehen im therapeutischen Atelier im Vordergrund, sondern die Fähigkeit, neue Wege und Lösungen zu finden.

OFFENSICHTLICH LIEGT IN der künstlerisch-bildnerischen Arbeit selbst ein therapeutisches Element, das die Selbstheilungskräfte fördert. Zum Beispiel konnte beobachtet werden, dass während künstlerischer Projekte in geschlossenen psychiatrischen Abteilungen die beteiligten Patienten keine psychotischen Schübe erlitten. Ein hoher Prozentsatz konnte nach zweimonatiger Projektdauer auf offene Abteilungen verlegt werden.

Auch Schmerzpatienten, depressiven oder an einer unheilbaren Krankheit leidenden Patienten kann mit künstlerischem Arbeiten geholfen werden. Die intensive Konzentration auf den gestalterischen Prozess bindet die Aufmerksamkeit an konstruktives Tun. Damit wird sie dem Leiden und dem Symptom entzogen. So entsteht ohne Leugnung der Krankheit eine neue Ausdrucksweise. Indem Leiden gestaltet wird, findet es eine kreative Form, wird respektiert und gleichzeitig relativiert. Dem bildnerisch Tätigen stellt sich eine produktive, sinnvolle Aufgabe, die die Opferrolle als Kranker ersetzt.

Grundlagen der kunsttherapeutischen Arbeit

Worauf lässt sich die verändernde Wirkung des bildnerischen Gestaltens zurückführen? Die Beobachtung verschiedener künstlerischer Projekte zeigt: Kunsttherapeuten sind am Form- und Farbgebungsprozess orientiert. Dabei stehen nicht ästhetische Kriterien im Mittelpunkt, sondern was der Klient oder die Klientin ausdrücken will und kann. Sie unterstützen diesen Prozess und geben, wenn nötig, die technischen Anleitungen dazu. In dem Maße, in dem der formal-ästhetische Aspekt in den Hintergrund rückt, tritt der persönliche Ausdruck hervor, der dann in der Dialektik des Prozesses eine authentische Gestaltung findet, die den Gestaltenden zufriedenstellt.

IN DIESEM PROZESS drücken sich Geschichte, Prägung und Struktur des Klienten aus. Diese äußern sich unmittelbar und werden vom Gestaltenden direkt verstanden. Das Unsichtbare wird sichtbar, auch wenn es oft nicht in Worte gefasst werden kann. Im Bild ist eine eigene Form der Transformation möglich. Alles kann sich verwandeln: Gefühlschaos, psychisch noch Ungestaltetes erhält objektivierte, sichtbare Form, die, losgelöst vom Träger, weiterbearbeitet werden kann. Was in anderen Lebensbereichen, z. B. im sozialen Kontakt, unmöglich erscheint, wird auf dem Papier möglich. Die gemalten Bilder werden unbewusst gespeichert und beeinflussen die Gedanken. In diesem, in der Regel ungeübten, das heißt auch unverbildeten Bereich sammelt sich plötzlich, was sonst im Leben verdrängt wird und fordert zur Auseinandersetzung auf. Oder: Es drängen sich Formen und Inhalte auf das Papier, von denen der Malende im Leben überflutet und überschwemmt wird. Auf dem Papier kann er sie ordnen und »zähmen« und wieder Herr über sie werden. Die Objektivierung ist mit einer Neutralisierung verbunden, die neue Aspekte und unerwartete Formgebung ermöglicht.

Da Form und Inhalt nicht zu trennen sind, verwandelt sich mit der neuen Form auch der Inhalt. So ist die künstlerische Arbeit an der Form gleichzeitig auch Arbeit am Inhalt und an sich selbst.

DAMIT DIESER VERWANDLUNGSPROZESS geschehen kann, ist eine bestimmte Atmosphäre nötig, die man vielleicht künstlerische Atmosphäre nennen könnte. Sie besteht einmal in der Akzeptanz des jeweiligen Kunsttherapeuten allen Erscheinungsformen gegenüber, die sich äußern, seinem intuitiven Verstehen der Bilder, seiner eigenen Bereitschaft, einmal Geformtes wieder zu verändern, seiner Neugier und seinem unvoreingenommenen Interesse am Geäußerten. In diesem Prozess verschwindet die Frage, was Kunst ist, das unmittelbare Tun steht im Vordergrund und das Bemühen, die Hindernisse beiseite zu räumen, die einer flexiblen Entfaltung von Ideen im Bild im Wege stehen.

rechts Bildbesprechung.

Wirkfaktoren des bildnerisch-therapeutischen Prozesses

Für die Gestaltenden scheint der künstlerisch-therapeutische Prozess in erster Linie folgende Konsequenzen zu haben: Sie werden autonomer und selbstbewusster und entwickeln mehr Vertrauen in ihre Fähigkeit, Probleme zu bewältigen. Sie beginnen, stärker nach Lösungen zu suchen und alte Verhaltensmuster aufzubrechen. Sie werden sozialer und auch sprachlich gewandter. Sie können ihre Situation besser ausdrücken und verstehen. Ansatzweise wurde beobachtet (siehe oben), dass während der Projekte in psychiatrischen Einrichtungen psychotische Schübe nicht oder seltener ausbrachen. Die Unterstützung der »gesunden Ichanteile« verlagert, wie erwähnt, die Aufmerksamkeit von Leiden und Mängeln weg, hin zu Ausdruckswillen und Gestaltungsfähigkeit. Diese Verlagerung geschieht nicht nur bei den Klienten und Patienten, sondern häufig auch bei Klinikpersonal und Mitpatienten. Sie sehen die Patientinnen in einem neuen, positiven Licht, was wiederum den Gestaltenden neue Möglichkeiten des Fühlens und Verhaltens eröffnet und sie in ihrer progressiven Entwicklung fördert.

DAS BILDNERISCHE GESTALTEN ist nicht nur eine Möglichkeit, in vorsprachliche Bereiche zu gehen und dort unmittelbar dynamische Prozesse zu bewirken, es fördert auch die aktiv-

progressiven Anteile des Gestalters. Dieser setzt aktiv innere Bilder um, verändert sie, gestaltet sie, muss sich mit dem oft widerspenstigen Material auseinandersetzen, muss viele Entscheidungen fällen, muss ein anfänglich leeres Blatt oder einen rohen Stein mit aller Ungewissheit, was daraus wird, bearbeiten. Die begleitenden Kunsttherapeutinnen geben zwar Hilfestellungen, nehmen damit aber Entscheidungen nicht ab. Auch sie müssen ertragen, dass sie nicht wissen, was im nächsten Augenblick geschieht und wie das fertige Werkstück aussehen wird. Eine ihrer wichtigsten Aufgaben ist es, Störungen und Konflikte im Klienten so mit diesem zu bearbeiten, dass sich seine eigene Fähigkeit zur Entwicklung und Veränderung entfaltet. Durch ihre therapeutische Schulung verhindern sie, dass der bildnerische Prozess in Abwehr oder Agieren stagniert, und ermöglichen im Gegenteil seinen progressiven Verlauf.

Noch ist zu wenig systematisch erforscht, was im Einzelnen die bildnerische Arbeit therapeutisch wirken lässt. Wir können uns aber auf die Beobachtungen aus zahlreichen therapeutischen Ateliers und Projekten stützen. Sicher scheint zu sein, dass ein wesentlicher Faktor die Kombination von autonomer bildnerischer Arbeit seitens des Gestaltenden und die wohlwollend begleitende, unterstützende Aufmerksamkeit des Kunsttherapeuten ist. Dabei stellen die Kunsttherapeutinnen ihr eigenes Unbewusstes atmosphärisch zur Verfü-





oben Gemeinsam arbeiten.

gung. Sie tragen die Konflikte und das Ringen des Gestaltenden mit und unterstützen so eine Wandlung. Auf diese Weise haben sie einen Anteil am bildnerischen Ergebnis, ohne selbst direkt in den bildnerischen Prozess einzugreifen. Die Verwandlungskraft des Bildnerischen in Verbindung mit der therapeutischen Beziehung scheint die besondere Wirksamkeit der künstlerisch-therapeutischen Arbeit auszumachen.

Spezielle Formen künstlerisch-therapeutischer Arbeit

Über die Jahre hinweg wurden spezielle Formen künstlerisch-therapeutischer Arbeit vor allem im klinischen Bereich entwickelt. Diese sind: Kurz- oder Langzeittherapie vorwiegend in geschlossenen Gruppen aber auch in Einzelsitzungen. Offene Ateliers mit offenen Gruppen, zu denen alle Patienten sowie Ehemalige und Gäste Zugang haben. Gruppen-Kurzzeitprojekte: Künstlerisch-therapeutische Projekte zu bestimmten Themen oder Aufgaben, mit Zeitbegrenzung und meistens in Verbindung mit einer Ausstellung am Ende ihrer Laufzeit. Gruppen-Kurzzeitprojekte sind ein spezieller künstlerisch orientierter Ansatz in der Kunsttherapie. Sie ergeben sich oft aus einem bestimmten Anlass, z. B. einer Kunst-am-Bau-Förderung oder einer bestimmten Idee zur künstlerischen Ausgestaltung bestimmter Bereiche des Geländes durch Bewohner oder durch eine spezielle bildnerische Anregung der Kunsttherapeuten. Sie dauern zwischen drei Monaten und

zwei Wochen und verlaufen sehr intensiv. Sie finden meist täglich oder mindestens mehrmals in der Woche statt mit einem bestimmten künstlerischen Ziel, z. B. einer Performance, einer bildnerischen Gemeinschaftsarbeit wie einer Freilandplastik oder verschiedenen kleineren künstlerischen Projekten zu einem gemeinsamen Thema. Diese Projekte werden an verschiedenen Orten durchgeführt wie psychiatrischen Kliniken, Schulen, Altenheimen und anderen Einrichtungen. Sie bieten allen Beteiligten (auch dem Personal) ein breites, offenes Lernfeld. Unbekanntheit, Offenheit und Intensität der Situation entsprechen dem künstlerischen Prozess und sind eine Herausforderung für alle, die es erlaubt, neue Erfahrungsräume zu betreten und neue Ausdrucks- und Kommunikationsformen zu entwickeln.

KUNSTTHERAPIE HAT IN den letzten Jahrzehnten einen Siegeszug erlebt. Sie wird heute erfolgreich in vielen Bereichen angewendet: Im klinischen Feld, in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen, zur Prophylaxe, im Strafvollzug, in Seniorenheimen, in Schulen, im Management, um nur einige zu nennen.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Kunsttherapie bildet ein Gegengewicht zu unserer sehr intellektuell ausgerichteten Gesellschaft und Erziehung. Bildnerische Sprache, zwei oder dreidimensional, ist ein Erkenntnisinstrument,



oben Im Atelier.

das wesentlich daran beteiligt ist, die Psyche im Gleichgewicht zu halten. So trägt zum Beispiel das Institut für Kunst und Therapie München (IKT) dazu bei, verschiedene Berufsgruppen aus sozialen Bereichen darin zu schulen, Menschen mit dieser Möglichkeit wieder in Verbindung zu bringen. Diese Fähigkeit bereichert das Leben, macht es bunter und erfüllter. Positive Spontaneität im Gestalten verhindert krankmachende Prozesse und erlaubt es, schwierigen Herausforderungen in Leben mit größerer Leichtigkeit und Kreativität zu begegnen.

ES IST ZU wünschen, dass hierzu noch mehr Forschung betrieben wird, damit Kunsttherapie von den Krankenkassen übernommen und ein fester Bestandteil des etablierten Therapieangebots in Deutschland werden kann.

Professorin Dr. Gertraud Schottenloher gründete 1987 auch das Aufbaustudium »Bildnerisches Gestalten und Therapie« an der Akademie der Bildenden Künste München für Künstlerinnen und Künstler mit abgeschlossenem Kunsthochschulstudium, das sie bis 2011 leitete. Sie ist seit 2011 Ehrenmitglied der Akademie der Bildenden Künste.



Das Institut für Kunst und Therapie (IKT) München ist ein Fort- und Weiterbildungsinstitut, das 1982 von Frau Prof. Dr. Gertraud Schottenloher gegründet wurde und seither von ihr geleitet wird. Es bietet eine 4-jährige Weiterbildung (Kontaktstudium) zum Kunsttherapeuten an, in Kooperation mit dem Hochschulinstitut für Künstlerische Therapien (HKT) der Staatlichen Hochschule HfWU Nürtingen-Geislingen. Das Kontaktstudium schließt mit einem Hochschulzertifikat ab. Beide Einrichtungen verfügen über eine ca. 30-jährige Erfahrung in fundierter kunsttherapeutischer Ausbildung und stehen vor diesem Hintergrund für die Qualität der Lehre, die Professionalität der Durchführung und die Kompetenz der Dozentinnen und Dozenten.

Die Weiterbildung hat neben der Vermittlung von fundiertem Wissen die Entwicklung der Persönlichkeit zum Ziel. Sie folgt einem Modell der Verbindung von Theorie und Praxis, die Vermittlung des Lernstoffes ist, soweit möglich, erfahrungsorientiert, der theoretische Lernstoff auf die Praxis bezogen. Vor allem im Erfassen der therapeutischen Qualität bildnerischen Gestaltens und in der Einübung von Methoden spielt die Selbsterfahrung eine wichtige Rolle.

Neben der 4-jährigen Weiterbildung bietet das IKT auch verschiedene kürzere Fortbildungseinheiten an, wie eine Fortbildung zum kunsttherapeutischen Fachberater in Psychotraumatologie und in Coaching mit kunsttherapeutischen Mitteln.

Kontakt: iktmuenchen@gmail.com
www.Kunsttherapie-ikt.de

Bringen Sie Ihr Gehirn öfter mal ins Museum

Weshalb wir uns so oft wie möglich mit Kunst befassen sollten

aviso Gespräch mit **Rita Marie De Muynck**



Rita Marie De Muynck war früher verhaltenswissenschaftliche Forscherin, studierte dann Kunst und arbeitet gerade an einem großen Kunstprojekt, in dem beide Welten, Wissenschaft und Kunst, vereint sind.

aviso: Frau de Muynck, Sie haben als Wissenschaftlerin am Max-Planck-Institut für Psychiatrie in München gearbeitet. Auf welchen Forschungsgebieten waren Sie tätig?

De Muynck: Nach dem Studium kam ich von Belgien mit einem Forschungsstipendium an die Psychologische Abteilung bei J. C. Brengelmann des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie nach München. Ich habe dort saubere wissenschaftliche Methodik anwenden gelernt, mit einer experimentellen Arbeit promoviert und mich in der Folge eingehend mit der Erforschung und Erprobung komplexer, gezielter bedingungsverändernder Methoden der Verhaltensänderung befasst, genauer gesagt mit der Entwicklung und Überprüfung des Assertiveness-Training-Programms ATP und den dafür erforderlichen Messmitteln. Das war eine sehr erfüllende Aufgabe.

aviso: Dennoch haben Sie sich dafür entschieden, Künstlerin zu werden. Wie kam es dazu?

De Muynck: Soweit ich denken kann, hat mich immer Neugierde und der Wunsch nach Erkenntnis stark angetrieben: Verzauberung und Staunen über die Phänomene der Welt und die Frage, wie funktioniert das eigentlich? Schon bei der Auswahl meines Studiums stand ich an einer Gabelung: Kunst oder Psychologie. Ich entschied mich für letzteres, wenngleich beides damals keine großen Zukunftschancen zu haben schien. Während meiner wissenschaftlichen Tätigkeit teilten wir lange Jahre mit meinem Schwager und meiner Schwägerin Robert und Almut Gernhardt in der Toskana ein Haus. Durch sie wurde ich intensiv mit Kunst konfron-

tiert. Ich beschloss den radikalen Wechsel, verließ die Höhen der Wissenschaftswelt, um Freie Malerei zu studieren. Nun hatte ich die Seiten gewechselt.

aviso: Wie hat sich damit Ihre Sicht auf die Welt verändert?

De Muynck: Mit der eigenen Kunstpraxis begann für mich eine vollkommen neue Welterfahrung. Was ich vorher über wissenschaftliche vorgegebene Begriffe, Kategorien und Methoden, erfuhr, gestaltete sich nun über die Kunst auf einem anderen, freieren, bildnerischen Weg – jenseits der Worte. Ich bin jetzt Subjekt. Leiden, Schmerzen, Wünschen, Träumen, Verletzungen, höchster Freude, Ängsten, Flucht, Abgründen begegne ich mit offenem Visier und suche für mich adäquate sinnliche, künstlerische Ausdrucksformen. Ich beginne den Spruch: »Die Künstler sind nicht die Ärzte, sie sind der Schmerz« in all seinen Facetten zu verstehen. Ich befinde mich hier in einer übrigens 64.000 Jahre alten Tradition und begreife nun, dass Kunst ein zentraler Pfeiler in der Gesellschaft ist.

aviso: Und doch gibt es für Sie weiterhin Gelenkstellen zwischen Psychologie und Kunst...

De Muynck: O ja! In der Kunst kommen mir Methoden aus meiner psychologischen Forschung zugute. Sie erlauben mir in die Tiefe zu gehen, das sog. Numinose – Träume, Trance, experimentelle Bildfindungen – zu erkunden, über die Introspektion die Welt in ihren Brüchen zu erfahren und auszuweiten. Besonders begann ich mich für Synästhesien, vor allem das Farbenhören, zu interessieren. Synästhesien sind keine klanglichen Assoziationen, wie sie beim Musikhören entstehen können, sondern finden in einer tieferen Gehirnschicht statt. Etwa 5% der Bevölkerung sind angeborene Synästhetiker. Um die Wahrnehmungserweiterung für die Bildfindung zu befördern, entwickelte ich die Idee, dass Synästhesien, die auf der Schnittstelle zwischen Neocortex und Limbischem System stattfinden, sich



diese Doppelseite Museumsbesucher im Kallmann-Museum bei der Ausstellung »Ecce Creatura« auch mit Werken von Rita De Muynck, 2017.

auch experimentell induzieren lassen müssten. Voraussetzung ist, die hemmende Kontrolle des Neocortex weitgehend auszuschalten. Hier fand ich eine Brücke zu meiner Ausbildung in Hypnose und meinen eigenen Erfahrungen mit Trancetechniken. Ich entwickelte einen Kurs für Kunststudierende und erfahrene Kunst-Kolleg*innen, die über ein Versiegen ihrer emotionalen Reservoirs klagten und stellte fest, dass Synästhesien erlernbar sind. Ich erprobte dies an der LMU und an der Akademie der bildenden Künste in München.

Auch in meinen eigenen Arbeiten spielt der Bereich des Numinosen eine große Rolle, es ist wohl das Hauptgelenk zur Psychologie. Ich schätze, dass meine Werke gerade durch die Verarbeitung von solchen Phänomenen ihre Wirkung auf einer tieferen Ebene auslösen. Dafür sprechen zahlreiche Rückmeldungen von Betrachtern.

aviso: Derzeit leiten Sie ein Projekt, das die Wirkung von Museumsbesuchen untersucht. Zu welchen Ergebnissen ist dieses Projekt gelangt?

De Muynck: Im Rahmen eines umfangreichen künstlerischen Projektes, in dem es in einer performativen Installation um die Veränderung von Wahrnehmung von Kunst geht, mache ich eine wissenschaftliche Studie, die fokussiert ist auf die Frage von Einstellungen, Verhaltensweisen, Persönlichkeitsvariablen und Wertvorstellungen von Personen, die »gerne bis sehr gerne« Kunstmuseen besuchen, verglichen mit solchen, die nur sporadisch oder nicht hingehen. Die Befunde zeigen auch einen deutlichen Zusammenhang zwischen Kunst und Gesundheit auf, worüber wir hier sprechen wollen.



Ausgangspunkt für diese Studie ist die Definition, die die WHO 1948 als Zielkorridor für Gesundheit entwickelt hat: »Gesundheit ist ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen.« Aus früheren Untersuchungen über die Persönlichkeitsentwicklung und soziale Parameter des Verhaltens am MPI konnten wir belegen, dass eine verhaltenstherapeutische Veränderung von sozialen Ängsten und Fertigkeiten sowie der Einstellung zu sich selbst eine größere Zufriedenheit sowohl in der Arbeit als auch in der Freizeit zur Folge hat, einhergehend mit einer Verringerung von Krankheiten, Fehlzeiten in der Arbeit sowie einer positiven Selbstbewertung und weiteren sozialen Verbesserungen. Neue Sicht- und Verhaltensweisen können also erlernt werden und haben einen messbaren Einfluss auf die physische Gesundheit.

Inhalte und Ziele, wie sie sich in der Verhaltenstherapie finden, sind ebenfalls der Kunst zu eigen: Hier wie da geht es um Neues, das uns berührt sowie um das In-Gang-Setzen von Veränderungsprozessen im gesundheitsfördernden Sinne.



diese Seite Tag- & Nachtzeichnungen entstehen unmittelbar nach dem Aufwachen und verarbeiten nicht selten Trauminhalte. Sie können allerdings auch aufgrund von Meditation, selbst-induzierter Trance oder experimentellen Bildfindungen entstehen. Rita De Muynck betrachtet sie als ihr »Archiv«. (Papier, 30 x 30 cm, Tusche, Aquarell, Acryl, Rohrstift u. a. Zeichenmaterialien).

rechte Seite Synästhesierleben im Traum: Hereinbrechen einer grünen Riesenflutwelle bei gleichzeitigem inneren Hören von Klaviermusik.

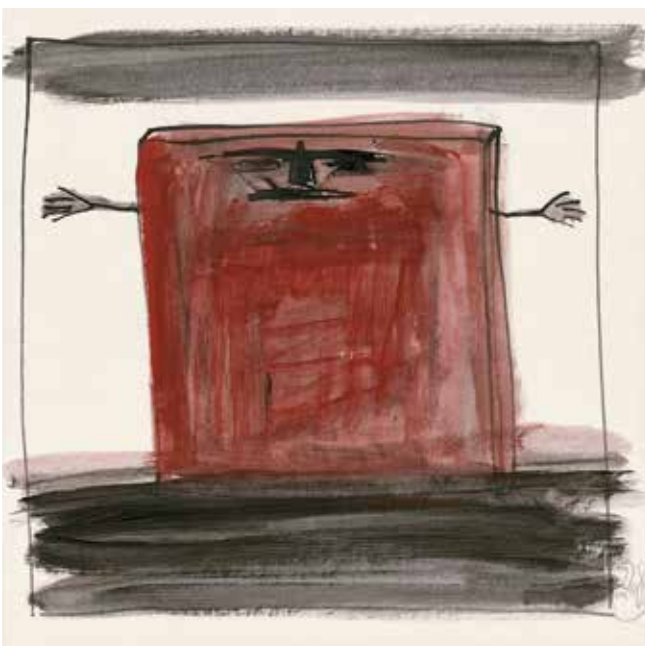


Aus der jetzigen Studie treten bei einer Stichprobe von 6 673 Personen folgende Bereiche in den Vordergrund:

Erfasst wird der Aspekt der »Lebensbejahung« in einer Skala, definiert als »Fröhlichkeit, positive Selbstakzeptanz, Ausstrahlung von Freude, Spaß haben, die Dinge leichter nehmen und positiver Lebenseinstellung«. Hier sehen wir, dass Personen, die häufig mit Kunst im Museum konfrontiert sind, sehr signifikant fröhlicher sind als Personen, die nicht oder nur sporadisch ins Museum gehen. Dieses Befindlichkeitsmaß wird negativ gespiegelt durch die Skala »Depressivität« mit »fehlender Selbstakzeptanz, häufigen Stimmungstiefs, gehäuften Zuständen von Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung sowie Orientierungslosigkeit«. Hier zeigt sich ebenfalls, dass regelmäßige Museumsbesucher sehr signifikant weniger an dieser Störung des Wohlbefindens leiden. Die Skala »Lebensbejahung« ist nicht nur als Gegenteil von »Depressivität« formuliert, sie ist weiter gefasst. Das ist wichtig.

Schon im Jahr 2000 zeigte eine schwedische Langzeitstudie einen signifikant positiven Zusammenhang zwischen häufigem Besuch kultureller Veranstaltungen (Konzerte, Kino, Museen und Kunstausstellungen) und der Lebenserwartung auf, d. h. je mehr Kontakt mit Kunst und Kultur, desto länger das Leben.

Eine finnische Studie mit 22.461 untersuchten Personen erforschte die Lebenserwartung und »Lebenszufriedenheit«, definiert als »ein Interesse am Leben, Glück und eine allge-





meine Leichtigkeit des Lebens«. Es konnte nachgewiesen werden, dass bei der Gruppe von Menschen, die mit ihrem Leben am wenigsten zufrieden waren, die Wahrscheinlichkeit, an einer Krankheit zu sterben, dreimal höher lag als bei den Zufriedenen. Auch bei älteren Menschen wurde Ähnliches nachgewiesen: in einer ebenfalls finnischen Studie zur Lebenszufriedenheit mit 320 Teilnehmenden über 80 zeigte sich, dass bei Personen mit der größten Lebenszufriedenheit das Risiko, in den nächsten zehn Jahren zu sterben, nur halb so groß war im Vergleich zu denen, die am wenigsten zufrieden waren.

aviso: Personen, die häufig ins Museum gehen, sind also zufriedener mit ihrem Leben?

De Muynck: Mehr noch! Zu den oben genannten Kategorien tritt »Selbstwirksamkeit«. Diese ist definiert durch den »Glauben an das eigene gute Urteilsvermögen, Sicherheit bezüglich der eigenen Kompetenz auch in kritischen Situationen, die Folgen des eigenen Handelns einschätzen zu können und daran einiges beitragen zu können« – alles Aspekte der allgemeinen Resilienz. Resilienz ist ein Begriff, der ursprünglich aus den Materialwissenschaften stammt und die Fähigkeit etwa von Metall meint, nach einer elastischen Verformung in den ursprünglichen Zustand zurück zu kehren. In der Psychologie bedeutet Resilienz psychische Widerstandsfähigkeit, die von großer Wichtigkeit für die allgemeine Gesundheit ist, zumal nach Traumata nicht nur zum ursprünglichen Zustand zurückgekehrt wird, sondern sehr oft eine Verbesserung, Entwicklung und Festigung der Persönlichkeit durch psychisches Wachstum erreicht wird. Viele Menschen kennen das, dass sie aus Krisen gestärkt hervortreten. Es gibt unzählige wissenschaftliche Belege dafür, dass eine hohe Resilienz und eine gute Gesundheit eng verknüpft sind.

Eigene empirische Befunde aus meiner Arbeit mit dem ATP, speziell mit dem Bereich Abgrenzfähigkeit, Nein-Sagen-Können, zeigen, dass neben der verbesserten Selbstakzeptanz Resilienz lernbar ist und einen nachhaltigen Schutz gegen selbstzerstörerische, aversive Einflüsse bedeutet, etwa gegen Burnout durch Überbelastung in der Arbeit und/oder zu hohe eigene Ansprüche.

Auch unsere Gruppe der häufigen Museumsbesucher ist hochgesichert resilienter.

Als Gegenpol von Resilienz wird Vulnerabilität, Verletzlichkeit angesehen, hier definiert als »leicht in Panik kommen, sich unfähig fühlen, mit Schwierigkeiten fertig zu werden, von Ereignissen überwältigt werden, Rückschläge nicht einfach überwinden können, und leicht von Emotionen überflutet werden«. Die Gruppe der häufigen Museumsbesucher ist gesichert weniger vulnerabel. Das deutet darauf hin, dass es einen engen Zusammenhang gibt zwischen Kunstwahrnehmung und Kunstinteresse mit Selbstwirksamkeit und Widerstandsfähigkeit gegen Gefährdungen und Verletzungen.

In der Skala »Excitement-seeking« zeigen die Museumsbesucher sich auch hier signifikant »aktiver, wagemutiger und risikobereiter« – ein Hinweis auf die zentrale Bedeutung für Kunst für die auch biologisch und sozial bestätigte Grundregel: Leben ist Entwicklung und Entwicklung braucht Offenheit, Veränderung. Umgekehrt bedeutet Stillstand körperlich Rückbildung und biologisch Tod.

aviso: Die Auseinandersetzung mit Kunst kann sich also ganz unmittelbar auf den Gesundheitszustand des Einzelnen auswirken?

De Muynck: Diese Befunde lassen sich im Zusammenhang mit anderen Ergebnissen interpretieren, die unsere Erwartungen in eine bestimmte Richtung lenken. In weiteren Bereichen der Offenheit – Imagination, künstlerische Interessen, Unternehmungslust, Risikofreude und Toleranz – unterscheiden sich unsere Museumsbesucher hoch signifikant positiv. Gleichzeitig zeigen sie sich gesichert mehr interessiert an Intellekt, definiert als »Suche nach Wahrheit, Erkenntnis, den Dingen auf den Grund gehen«.

Diese Ergebnisse legen nahe, dass die Gruppe der Museumsbesucher die Welt mit »Kopf und Bauch« wahrnehmen – ein zentraler Aspekt für die Kunstwahrnehmung. Kunst ist auch ein Erkenntnismedium, das mit ästhetischen Mitteln ein Gespür für Ambivalenzen, von kritischen, sich widerstrebenden Empfindungen und Gefühlen schafft und die Dinge, etwa gesellschaftliche Konventionen sowie Konflikten hinterfragt.

Eine besondere Rolle spielt hier auch die »Emotionalität«, definiert als »sich selbst intensiv emotional erfahren und begreifen«. Die Museumsbesucher zeigen auch hier hoch signifikante Werte.

Auch Vulnerabilität zeigt einen starken Zusammenhang zu Emotionalität. Bei einer starken Vulnerabilität jedoch wird die hohe Erregung eher erlitten und mit Angst, Wut, Depressivität und Rückzugsverhalten verarbeitet, also im Sinne von Verletzung. Dagegen dient bei den Museumsbesuchern die hohe Emotionalität als Ressource und Antriebsquelle für Selbstfindung und Weltwahrnehmung. Damit kann Kunst als lebensbejahende Grundeinstellung der defensiven negativen Weltsicht und davon geprägten Verhaltensweisen der eher zurückgezogenen, verletzlichen, kränklichen Menschen entgegengesetzt werden.

Ich möchte noch einen anderen interessanten Aspekt erwähnen. Wir fanden bei den Museumsbesuchern eine hoch gesicherte Beziehung bezüglich eines höheren Grades von »Einfühlungsvermögen, Mitgefühl und mitmenschlichem Verhalten« (Emotionaler Reaktivität als Empathie-Form). Der Hirnforscher Vittorio Gallese fand in Experimenten heraus, dass Kunst betrachtende Menschen Bewegungen, die auch implizit auf Bilder zu sehen sind, seien diese figurativ oder abstrakt, unbewusst nachempfinden. Er konnte nachweisen, dass dabei im Gehirn der motorische Cortex und im Körper sogar leichte Muskelanspannungen aktiviert wurden, d. h. die Betrachtenden vollführten unbewusst die Bewegungen, die entweder dargestellt waren, aber auch solche, die die Künstler etwa durch Pinselstriche vollführt hatten. Er postulierte Spiegelneuronen, die uns dazu bringen, Gefühle und emotionale Reaktionen bei anderen mitzuempfinden. Das geschieht ganz unmittelbar, ohne Umweg über das Bewusstsein. Er sagt: »Diese Fähigkeit zur Empathie ist auch die Grundbedingung für eine Interpretation der Kunst« und »Wer sich nicht mit Kunst auseinandersetzt, wird nie verstehen, was es heißt ein Mensch zu sein.«

aviso: Welche Folgerungen ziehen Sie aus diesen Erkenntnissen? Können Museumsbesuche zur Therapie von Menschen beitragen, die etwa an Depression leiden?

De Muynck: Die letzte Frage lässt sich nicht direkt beantworten. Depression ist nicht per se eine Krankheit, sondern zunächst eine Antwort auf aversive Lebensbedingungen oder auf Verluste. Permanente Störbedingungen müssen systematisch klinisch modifiziert werden. Kunst kann aber mittelbar und unmittelbar, mittelbar über die Gesellschaft und unmittelbar durch Betrachtung und Gestaltung, zu Entwicklung von Wohlbefinden beitragen. Sie ist in sich selbst als Weltanschauung und Lebensorientierung eine Alternative zu krank machenden defensiven Selbstbeschränkungen.

Unsere Studie zeigt Museumsbesucher als fröhliche, lebensbejahende, resiliente, interessierte, neugierige, zupackende, risikobereite, einfühlsame, mitmenschlich orientierte und nicht-depressive sowie nicht-störungsgefährdete Menschen. Es ist berechtigt, darüber zu spekulieren, welche von zwei Größen, die statistisch zusammenhängen, die primäre bedingende Funktion hat.

Wir haben allerdings aus der Hirnforschung Hinweise, die uns in eine bestimmte Richtung lenken. Die Neurogenese, also das Entstehen von neuen Neuronen und Verbindungen im Gehirn, lässt sich hauptsächlich an drei Kriterien festmachen: 1. Die Neuheit der Reize; 2. Ihr Reichtum und Vielfalt, 3. Bewegung. Alle Bedingungen sind bei Museumsbesuchen erfüllt. Menschen, die das Museum verlassen, gehen mit einem reicheren und weiter entwickelten Gehirn nach Hause, umso besser, je häufiger sie sich mit Kunst beschäftigen.

Mehr noch: In der Hirnforschung ist außerdem nachgewiesen worden, dass sowohl das Gehirn – auch in der »Hardware« – sowie die Empathiefähigkeit sich signifikant weiterentwickeln, wenn auch selbst-gestalterische Tätigkeiten, etwa durch Kunstunterricht, erlernt werden.

Kunstrezeption wie eigenes Kunstschaffen kann also die Entwicklung von eigenständigen, offenen und mitfühlenden Individuen fördern, die außerdem noch eine gute psychische Gesundheit und erhöhte Chancen auf ein erfülltes, langes Leben haben.

aviso: Wenn das so ist, müsste das nicht weitreichende Konsequenzen haben? Welche Rolle könnte aus Ihrer Sicht die Kunst für eine weitere Entwicklung der Gesellschaft spielen?

De Muynck: Für die Entwicklung der Gesellschaft wäre es von großer Bedeutung, dass die Kunst die ihr gebührende Stellung erfährt und den Raum bekommt, der ihr zusteht.

Kunst kann unmittelbar über ihre Inhalte, die Art der Darstellung, sie kann über die verwendeten Farben berühren und die Imagination und die kreativen Fähigkeiten entwickeln. »Wahrheit als Schönheit« (Beuys) heißt Ästhetik im Sinne von Aisthesis, heißt intensives sinnliches Erleben. Kunst regt ungewohnte Sichtweisen und Darstellungen an und kann



damit auf die Offenheit einer Gesellschaft generell Einfluss nehmen. Sie ist eine zentrale Kategorie für die Orientierung des Individuums in der Welt, sowohl in seiner Identität, in seinen sozialen und gesellschaftlichen Bezügen als auch für die Deutung der Welt und ihre Wertvorstellungen. Die Kunst öffnet eine Vielfalt tiefer Erlebnisbereiche, die auch die Grundlage für Empathie als Mitgefühl, Mitschwingen, tieferes Verständnis von sich selbst und anderen bildet.

Freie Kunst ist ein Gegenpol dazu, was sich in autoritären, geschlossenen Gesellschaften abspielt, wo Menschen in Angst verharren, wo sich Hilflosigkeit mit Rückzug zeigt oder über Ohnmacht zu Wut und Abwehr führt, zu Feindbildern, Rassismus, Migrantenhass. Diktatoren befördern immer Angst und Hass in ihrer gläubigen Masse. Dies führt zur Führersuche mit dem Universalrezept, Fremde für schuldig



zu erklären und zu vernichten. Im Zuge von Krieg und Vertreibung wird immer auch die Kultur der Besiegten zerstört, ihre Kunst und oft auch ihre Sprache verboten.

Eine offene Gesellschaft bewahrt ihre kulturelle Identität mit demokratischen Strukturen und humanen Wertvorstellungen und entwickelt sich gleichzeitig weiter. Mehr denn je ist es für unsere Kultur und Identität in Europa also wichtig, dass verstärkt Kunsterziehung an Schulen und Universitäten praktiziert, Kunstvermittlung in vielfältigen Formen angeboten, die Wirkung von Kunst wissenschaftlich-theoretisch untersucht wird.

Eine Gesellschaft ohne Kultur wäre zum Sterben verurteilt.

Dr. Rita Marie De Muynck ist Belgierin und lebt in München und Schlehdorf am Kochelsee. Studium der Psychologie und Kommunikationswissenschaften in Gent. Promotion in Psychologie und Philosophie, Forschung in experimenteller Psychologie und Verhaltenswissenschaften am Max-Planck-Institut für Psychiatrie, München. Zahlreiche Veröffentlichungen. Lehrtätigkeit an diversen Universitäten im In- und Ausland. Magisterstudium der Freien Malerei und der Kunstgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München. Zahlreiche Ausstellungen sowie Performances im In- und Ausland, interdisziplinäre und konzeptorientierte Großprojekte, z. B. 1998 »KlangNetze« mit »TranceAktion« in Zusammenarbeit mit zeitgenössischen Komponistinnen, GALERIE DER KÜNSTLER, München; 2003 »Synästhetisches Erleben 1 und 2«, Musiklabor der Hochschule für Musik und Theater, München; 2011 »Ist die Zukunft Vergangenheit? Cyborg« an der Plattform, Räume für zeitgenössische Kunst, München. www.ritademuyck.com



linke Seite »Wutkuh« (1997, Acryl und Öl auf Leinwand, 200x165 cm). Nach dem Trance-Erlebnis des »Requiem« von Helga Pogatschar wurde das Bild vom tagelangen Schreien einer Kuh ausgelöst, deren Kälbchen sehr früh weggenommen wurde. Hintergrund ist der Beschluss der EU in den 90er-Jahren, zu viele Kühe durch das Töten von Kälbchen zu verringern. Um den finanziellen Ausgleich abzuschöpfen, »produzierten« viele Bauern mehr Kälbchen.

oben links »Ach Ja« (2015, Acryl auf Leinwand, 260x220 cm). Ausgangspunkt für dieses Bild war ein selbstinduziertes Trance-Erlebnis, basierend auf der Hypnotherapie von Milton Erickson, die im Gehirn Suchprozesse in Gang setzt, um Konflikte, Brüche oder Ähnliches zu verbildlichen.

oben rechts »Zerfetzung« (2003, Stahl, Gips, Papiermache, Webpelz, Acryl, 240x155x125 cm) ist ebenfalls Folge einer Trance. Die Künstlerin verarbeitet hier das Thema »Rotkäppchen« in einer Urform vor der Grimmschen Märchenfassung.



oben Zerlegen und neu Zusammensetzen – Riesenkaleidoskop im Buchheim Museum.

Spielräume für die Phantasie!

Warum gute Kunst verstört

Text: **Daniel J. Schreiber**

Im Nachlass von Lothar-Günther Buchheim haben wir eine kleine Farbstiftzeichnung von Gustav Klimt entdeckt, ein »Liegender Akt mit angezogenem Bein«, der tiefe Einblicke in den weiblichen Schoß gewährt. Auf dem heutigen kulturellen Hintergrund der allseitigen Verfügbarkeit von Pornografie stellt das Blatt keine Sensation mehr dar. Es ging also darum, seine ursprüngliche erotische Brisanz wieder erlebbar zu machen. Dafür haben wir weitere Zeichnungen von Klimt mit ihrer Inspirationsquelle, den japanischen Shunga-Holzschnitten des 19. Jahrhunderts, zu einer Ausstellung vereint. Bei den Shunga handelt es sich um tiefend deutliche sexuelle Darstellungen. Weil unsere Besucher selbst entscheiden sollten, ob sie das sehen wollten, haben wir die Eingangstüren der Ausstellung mit einer Warnung versehen: »Bitte treten Sie nicht ein, wenn Sie sich durch explizit erotische Bilder belästigt fühlen!«

Porno-Bude und Vandalenkunst

Das hat eigentlich sehr gut geklappt. Nur einer hat sich nicht daran gehalten. Der hat uns dann eine böse E-Mail geschickt: »So schlecht geht es dem Buchheim Museum also inzwischen, dass es mit ekligen Porno-Bildchen Besucher anlocken will. Wie erbärmlich. Das Buchheim Museum? Elende Porno-Bude, kannst vergessen!« Er gab sich zu erkennen als Wolf D. Pecher, Autor der Streitschrift »Künstlers Shit. Kunst die keiner braucht«. Ich bedankte mich bei ihm für seine Meinungsäußerung mit zwei Eintrittsgutscheinen und bat ihn um Zusendung seines Buches, in dem ich dann auch angeregt blätterte. Weil ich damals gerade eine Ausstellung über Münchner Street-Art-Künstler vorbereitete, las ich das Kapitel »Vandalenkunst« mit besonderem Vergnügen. Pecher berichtet darin, dass sich in München der Oberbürger-

meister von einem Graffiti-Künstler das Bad habe »verschönern« lassen. Pecher macht keinen Hehl aus seiner Abneigung gegen »Täter« wie »Bewunderer«. Er empfiehlt eine »ordentliche Tracht Prügel« für die »Sprayfinken« und lässt eine gewisse Bewunderung für den Bürgermeister von Las Vegas erkennen, der ihnen die Daumen abschneiden lassen wollte. Das Fazit des Münchner Autors lautet: Es gibt viel zu viele »Künstler, die Jahr für Jahr Millionen Werke produzieren, die keiner will und niemand braucht.« Das Buch ist natürlich totaler Shit. Es ist aber immerhin doch so gut, dass es die Finger auf eine Wunde legt. Pecher steht für die schweigende Mehrheit. Viele verstehen nicht, wofür eine Kunst, die den Normen konventioneller Erbauungsästhetik nicht Genüge leistet, gut sein soll.



oben Spielraum für die Kunst – Haus Buchheim im Buchheim Museum.

Im Buchheim Museum lief die Sprayer-Ausstellung glücklicherweise ohne körperliche Gewaltanwendung ab. Es ist gelungen, Pechers engstirnigem Ansatz Buchheims Parole »Think big!« entgegenzuschleudern. WON ABC war geladen, einige Räume des Hauses mit Tafelbildern von sich und seinen Münchner Sprayer-Kollegen zu füllen. Überdies bekam er den Auftrag für ein großes Wandbild. Die Festrede zur Einweihung hielt – bei seiner bekannten Begeisterung für das Genre kein Wunder – der mittlerweile ehemalige OB mit dem bunten Badezimmer, Christian Ude. Mit Stiftungsvorstand Kurt Falthäuser zeigte sich aber auch der ehemalige bayerische Finanzminister am Rednerpult begeistert über die Arbeit von WON ABC. Der Altmeister des Untergrunds, der es in den 1980er Jahren mit seinen »Wholetrain«-Bemalungen von S-Bahn-Zügen bis in den Knast gebracht hatte, erfuhr mit einem Mal die Anerkennung staatlicher Exponenten. Der Kunst war wieder einmal gelungen, was sie am besten kann: Ordnungen zu dekonstruieren, Werte umzuwerten – ein Unding in ein Ding zu verwandeln!

Ist ein Kunstwerk nur das, was es ist?

Wofür brauchen wir aber dieses Spiel der Provokation? Die Kunstgeschichte hat sich lange davor gescheut, die Verständigung mit den Kulturpessimisten zu suchen, die hinter jedem künstlerischen Aufbegehren einen Verrat an einer naturgegebenen Ordnung vermuten. Der Dialog mit anderen Fachgebieten wurde vermieden, obwohl doch gerade der Blick über den Tellerrand Antworten auf die Relevanzfrage verspricht. Der amerikanische Philosoph Nelson Goodman bringt in seinem Buch *Ways of Worldmaking* von 1978 (deutsch: *Weisen der Welterzeugung*, 1984) einen Glaubenssatz des Kunstdiskurses des ausgehenden 2. Jahrtausends

auf den Punkt: Ein »Kunstwerk ist das, was es ist«. Kunst ist nach Goodman eine in sich geschlossene Weltversion, die keine Interferenz mit anderen Bereichen des Lebens zulässt.

Es macht durchaus Sinn, die Freiheit der Kunst vor den Einflussnahmen anderer Interessenssphären zu bewahren. Denken wir nur an das Negativbeispiel einer Kunst im Dienste der Politik. Wir dürfen sie jedoch auch nicht hermetisch verschließen. Offenheit und Ambiguitätstoleranz sind gefragt. Kunst folgt ihren eigenen Regeln, und doch hängt sie nicht voraussetzungslos und folgenlos im luftleeren Raum. Kunst hat Ursachen und Wirkungen, die außerhalb ihrer selbst liegen. Wenn wir den Menschen erklären wollen, wofür Kunst gut ist, müssen wir sie mit anderen Wissensbereichen kontextualisieren. Vielleicht ist es aus diesem Betrachtungswinkel eine große Chance, dass jüngst mit Marion Kiechle keine Geisteswissenschaftlerin, sondern eine Medizinerin das Kulturressort im Freistaat übernommen hat.

Biologie der Kunst

In jüngerer Zeit ist es immer üblicher geworden, Kunst mit der menschlichen Physis in Bezug zu setzen. Noch vor 20 Jahren wäre das an den geisteswissenschaftlichen Fakultäten als »übelster Biologismus« beschimpft worden. Heute kommen wir durch derlei interdisziplinäre Herangehensweisen zu diskussionswürdigen Ergebnissen, die uns näher an eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn und Zweck von Kunst führen.

Der Biologiehistoriker Thomas Junker kommt in seinem Buch »Die Evolution der Phantasie« zu dem Schluss, dass die Erlangung der Fähigkeit zur Kunst für den Menschen einen evolutionsbiologischen Selektionsvorteil darstelle. Kunst sei ein höchst effektives Mittel, sich über Gefühle oder gemeinsame Ziele auszutauschen. Sie erzeuge Solidargemeinschaften, die Überlebensvorteile verschafften.

Der Kunsthistoriker Karl Schawelka bedient sich in seinem Aufsatzband »Kunst, die hängen bleibt« einiger Ergebnisse der Evolutionsbiologie. Er stellt die These auf, dass Kunst das menschliche Grundbedürfnis nach



links WON ABCs Wandgemälde am Buchheim Museum.

transzendenter Sinnfindung befriedige. Durch intensives ästhetisches Erleben könne die Kontrollfunktion der Großhirnrinde überwunden werden. Evolutionär ältere Hirnregionen würden angesprochen, die für instinktive Weltorientierung zuständig seien. Wir bekämen dann den Eindruck, mit einem Schlag die ganze Welt neu, anders und besser als je zuvor zu verstehen.

Der bekannte Göttinger Hirnforscher Gerald Hüther erklärt, wie sich durch Erlebnisse dieser Art Neuorientierungen im Leben Bahn brechen können. Die Evolution habe den menschlichen Frontalhirnappen mit einer besonderen Aufmerksamkeit für das Unerwartete ausgestattet. Wir verfügten über die Gabe, unsere bekannten Orientierungsschemata neuen Eindrücken anzupassen. Das sei ein hochkreativer Prozess. Chaos verwandle sich dabei in Harmonie. Der berühmte Flow-Effekt stelle sich ein. Nervenzellen schütteten Hormone aus, die so glücksspendend wie Heroin wirkten. Kunst, die neue, auch irritierende Aspekte enthalte, helfe uns dabei, diese besondere Fähigkeit am Leben zu erhalten.

Wunderwelt

Alle drei dargestellten, biologisch unterfütterten Theoreme gehen von der Innovationskraft der Kunst aus. Damit stehen sie im Einklang mit Alexander Gottlieb Baumgarten, der im 18. Jahrhundert die moderne Ästhetik begründete. »Novitas«, »curiositas« und »admiratio« – das Überraschende, die Neugierde und das Staunen – das sind für ihn die zentralen Begriffe der Kunst. Es liegt in der Tat auf der Hand, dass eine Kunst, die alle Erwartungen erfüllt und keinen Widerspruch hervorruft, uns auch keinen Mehrwert zu bieten hat. Sie bedient bekannte Muster, bestätigt eingefahrene Einstellungen und führt zu selbstgefälliger Bewegungslosigkeit. Wenn Kunst gut sein will, muss sie neu sein. Sie muss unsere Sinne herausfordern. Sie muss uns mitreißen, auch einmal irritieren, verstören oder sogar abschrecken. Schaden macht klug. Das gilt auch für die Zerstörungen, welche provokative Kunst hervorruft. Sie reißt Wunden auf und heilt sie zugleich. Sie zerbricht alte Ordnungen und bildet aus den Scherben neue Ordnungen.

Im Zuge dieser Überlegungen und im Dialog mit den Ideen des Museumsgründers Lothar-Günther Buchheim habe ich für sein Museum der Phantasie das Konzept einer »ästhetischen Wunderwelt«

entwickelt. Buchheim wollte etwas »Einmaliges – ein Museum mit Signalwirkung« auf die Beine stellen. Er strebte »eine Art Wellenbecher gegen die Woge der Gleichmacherei in den Museen« an. Eine künstlerisch-ästhetische Präsentation sollte den Ausbruch aus dem Gewohnten ermöglichen. Die übliche »steifstrommlerische Systematik« einer kunsthistorisch gegliederten Präsentation sollte durchbrochen werden. Er gab uns den Auftrag mit auf den Weg, »die Leute dazu zu ermutigen, ihren eigenen Augen und ihren eigenen Sinnen zu trauen und selber zu entscheiden, woran sie sich delectieren wollen«. Buchheim wünschte sich zwar eine klassische Darbietung seiner berühmten Expressionistensammlung, doch schwebte ihm vor, »quasi kontrapunktisch das Auge des Betrachters mit unerwarteten und ungewohnten Eindrücken« aufzufrischen. Diesen Perspektivwechsel können wir mittlerweile im wahrsten Sinne des Wortes im Buchheim Museum erfahren.

Landpartie mit Perspektivwechsel

Versetzen wir uns in die Lage eines Besuchers. Sommer, Sonne, Sonnenschein. Fahrradfahren, Schiffchenfahren, Picknick, Baden und dann noch Kultur. Ein hübsches Museum direkt am Seeufer wird besucht. Im großen Ausstellungssaal ist es angenehm kühl. Bilder berühmter Expressionisten hängen da: Heckel, Jawlensky, Kirchner, Nolde, Mueller, Pechstein, Schmidt-Rottluff ... Da setzt er sich erst einmal auf eine der gepolsterten Bänke. Er betrachtet ein monumentales Ölgemälde, versinkt in die gewaltige Schilderung des Hochgebirges. Ihm wird etwas schwindelig. Er versteht nicht ganz, was geschieht. Die Berglandschaft scheint in Bewegung zu geraten. Nein halt! Die Wände bewegen sich mit ihr, das ganze Museum! Oder ist er es, der sich bewegt? Ja richtig. Die Bank rollt langsam über das Parkett. Er beginnt, die Fahrt zu genießen. Die Ausstellung verschiebt sich vor seinen Augen. Neben einer Frau in lilafarbenem Kleid vor abendlicher Alpenkulisse und einem Pfeife rauchenden Bauern taucht ein Liebespaar auf, ihre Gesichter wie aus Holz geschnitzt, seines grün und orange, ihres rosa und gelb. »Warum kneift sie ein Auge zu?«, denkt er sich noch, da tauchen schon drei Frauen am Meer auf, eine Hafenausfahrt vor bizarrer Wolkenkulisse und schließlich eine kalkig weiße, kristalline Traumlandschaft mit einer Badenden im Vordergrund. Die Bilder treten in Beziehung zueinander. In seiner Vorstellung verdichten sich die Personen und Gegenden zu einer Geschichte.



oben »Moving Bench« von Jeppe Hein im Buchheim Museum.

Die oben dargestellte Figur ist Fiktion. Die Szenerie ist jedoch Realität: Durch den Expressionistensaal, in dem sich die Sammlungen Gerlinger und Buchheim zu einer einmalig dichten Schau des deutschen Expressionismus rund um die Künstlergruppe »Brücke« vereinen, rollen seit drei Jahren die »Moving Benches« von Jeppe Hein – weiße Museumsbänke mit schwarzer Lederpolsterung, die zehn Sekunden nach Belastung gemächlich zu rollen beginnen, und damit bei den meisten Erstnutzern Desorientierung, Irritation, Neuorientierung und schließlich Heiterkeit auslösen.

Ästhetische Transformationen

Dieser ästhetische Ansatz ist auch unser Leitbild für den Umgang mit dem 2007 verstorbenen Hausherrn: Anlässlich seines 100. Geburtstages in diesem Jahr haben wir originale Raumeinheiten aus seinem jüngst abgerissenen Wohnhaus in Feldafing in das Museum übertragen. Ziel des ganzen Vorhabens ist es, denkmalwerte Ensembles weitestmöglich in ihrer Originalsubstanz zu erhalten, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und das Haus Buchheim als Keimzelle des Museums der Phantasie erfahrbar zu machen. Der Empfangsraum mit chinesischem Schreibtisch, Wiener Stühlen, venezianischem Lüster und einer cartoonistischen Wandbemalung von Hans Fischer ist wirklich staunenswert; ebenso das Esszimmer, das Buchheim, gemeinsam mit dem belgischen Comicauteur Maurice Rosy, dekorierte und im Laufe der Jahrzehnte mit pikanten Eat-Art-Stücken anreicherte – Marmeladengläsern, gefüllt mit pittoresken Essensresten. Trotzdem lädt die Neuinszenierung im Sinne Buchheims

weniger zum ehrfürchtigen Betrachten als zum künstlerischen Mitspielen auf. Der Besucher kann hier eintauchen in seine wundersame Sammlerwelt – und wird dabei unmerklich selbst zu einem Museumsexponat in einer Vitrine. Er kann in ein raumgroßes Kaleidoskop eintreten und mit einer Kurbel das Haus Buchheim immer wieder zerlegen und zu neuen Kompositionen zusammensetzen.

Diese Wunderkiste ist letztlich eine Metapher für die transformatorische Kraft der Kunst schlechthin. Ausgangspunkt ist eine Krise, in diesem Fall Buchheims Tod und der Abriss des Hauses. Die alte Ordnung ist zerstört. Buchheims Vorgaben werden zu erratischen Monumenten, die der lebendigen Neuordnung und der schöpferischen Neuinterpretation bedürfen. Derlei Prozesse gibt es auch im »echten« Leben. Der Vorteil der ästhetischen Transformation ist, dass dabei niemand Pleite geht, sich ein Bein bricht oder zu Tode kommt. Denn alles findet in unserer Phantasie statt. In diesem Schutzraum des »Als ob« können wir uns gedanklich und emotional fit machen für die Herausforderungen des Lebens. Das Buchheim Museum lädt die Menschen dazu ein, den Spielraum zu finden, den sie brauchen, um emotional wie gedanklich neue Wege auszuprobieren – und ihr Glück zu finden.

Dr. Daniel J. Schreiber ist seit 2013 Direktor des Museum der Phantasie (Buchheim-Museum) in Bernried am Starnberger See.

Schokolade kann man nicht kochen

DemenzPoesie® und KunstPoesie



15 AUGENPAARE HÄNGEN gebannt an den Lippen von Pauline Füg und Henrikje Stanze. Um sie herum ein Stuhlkreis, immer wieder sitzen auch Menschen im Rollstuhl dazwischen. Neben Menschen mit Demenz sind auch Angehörige und Fachpersonal dabei. In der Mitte des Stuhlkreises stehen Füg und Stanze, drehen sich immer wieder, bewegen sich von einer Seite des Kreises zur anderen, alle sollen mit einbezogen werden, auch die, die nicht mehr sprechen können. Manchmal nehmen sogar Wachkomapatienten an einer solchen Gruppentherapiesitzung teil, die sich *DemenzPoesie®/KunstPoesie* nennt. Ziel dieser Form der nicht-medikamentösen Gruppentherapie ist es, die Lebensqualität der Teilnehmer_innen zu steigern sowie die vorhandenen kognitiven Ressourcen zu aktivieren – und das alles mit Poesie! Eine Gruppentherapiesitzung, eine sogenannte Session, wird von einem oder zwei geschulten Leiter_innen durchgeführt, die aktiv Gedichte performen – in einem lebendigen Vortrag, der alle Sinne anspricht.

Text: **Pauline Füg** und **Henrikje Stanze**

»Kennen Sie Gedichte?« fragt Füg zu Beginn der Session. Gemeinsam mit der Gruppe sammelt sie Verse. »Knusper knusper knäuschen, wer knuspert an meinem Häuschen!« spricht sie gemeinsam mit den älteren Herrschaften, die um sie im Kreis versammelt sind. Gerade haben Füg und Stanze Frühlingsgedichte – passend zur Jahreszeit – vorgetragen. Gedichte mit tages- und jahreszeitlichem Bezug sorgen im Sinne der Gedächtnisrehabilitation für eine Förderung der Orientierung.

ALLE TEILNEHMER_INNEN halten inzwischen eine schöne Gerbera in der Hand, lachen und ihre Blicke kleben fasziniert an den Lippen der Entwicklerinnen der *DemenzPoesie*. Die visuellen und akustischen Reize wirken aktivierend und regen gemeinsam mit olfaktorischen Reizen und Berührungen im Sinne der basalen Stimulation (ein pflegetherapeutisches Element) an.



Technik nennt sich »Call&Response«: Die Leiterinnen der Session sprechen Gedichtzeilen vor und wiederholen sie anschließend gemeinsam mit der Gruppe. Die Teilnehmer_innen werden immer wieder zum Mitsprechen in Sprechchören angeregt, die aus den Gedichtvorträgen durch rhythmische Wiederholungen entstehen. Dabei bedienen sich die Leiterinnen der Arbeitsgedächtnisfunktion der Phonologischen Schleife nach Baddely. Einfach gesagt: wenn man eine Telefonnummer genannt bekommt, z.B. »Nulleinsiebensechszweieins...« hat man diese Zahlen akkustisch im Kopf, aber nicht als Ziffern vor sich. Dinge, die gerade eben gesagt wurden, kann man nun einfach wiederholen, ohne sie vorher gekannt oder auswendig gelernt zu haben.

DEMENZPOESIE®/KUNSTPOESIE

Pauline Füg und Dr. Henrikje Stanze haben DemenzPoesie®/KunstPoesie in enger Zusammenarbeit mit dem Erfinder Gary Glazner entwickelt, der 2004 das Alzheimer's Poetry Project in den USA ins Leben rief. Eine Sitzung dauert etwa 45 Minuten; üblicherweise können 10–15, in Ausnahmefällen bis zu 50 Demenzzranke und/oder Menschen mit anderen kognitiven und/oder psychischen Einschränkungen teilnehmen. Im Zentrum steht der direkte Einbezug jedes_r Teilnehmers_in. Die in der Gruppentherapie gewährleistete Teilhabe am kulturellen und gesellschaftlichen Leben wirkt der sozialen Isolation sowohl der Erkrankten als auch der Angehörigen entgegen.

Deutschlandweit stößt das Projekt DemenzPoesie auf großes Interesse. Mit den Jahren konnten die Zielgruppen ausgeweitet werden, sodass spezielle Sitzungen für die Lebenshilfe, AWO, Psychiatrie und Jugendzentren, natürlich auch Schulen, ganz allgemein für Kinder und/oder für Kinder und demenziell Erkrankte angeboten werden können. In jahrelanger enger Zusammenarbeit mit dem Museum DASMAXIMUM wurden Sitzungen von Gedichtvorträgen vor Gemälden und Kunstwerken weltberühmter Popkünstler erweitert. So wurde aus DemenzPoesie auch KunstPoesie. Mit ihrem Projekt zur Steigerung der Lebensqualität und zur Gedächtnisrehabilitation für Menschen mit Demenz und anderen kognitiven und psychischen Einschränkungen sind Pauline Füg und Henrikje Stanze im Rahmen des bayernweiten Festivals kunst&gesund beteiligt. Die beiden Entwicklerinnen Pauline Füg und Dr. Henrikje Stanze können deutschlandweit für Vorträge, Gruppentherapiesitzungen – die sogenannten Sessions – und Fortbildungen gebucht werden.

www.demenzpoesie.de
www.paulinefueg.de

peutisches Konzept und nach Fröhlich und Bienstein) zur paraverbalen und nonverbalen Kommunikation an. Zudem wirkt der vielen Gedichten zugrunde liegende 4/4 Takt beruhigend, weil er dem Sinusrhythmus des Herzens entspricht.

»Nun habe ich ein besonderes Gedicht mitgebracht! Vielleicht müssten das einige von Ihnen in der Schule lernen!« erklärt Stanze und beginnt zu rezitieren: »Festgemauert in der Erden...« Die beiden jungen Frauen machen dazu große Gesten, reden laut und deutlich. »...steht die Form aus Lehm gebrannt!« ruft ein 80-jähriger in die Runde, noch bevor Stanze und Füg weiter reden können. »Jawohl!« Alle applaudieren, schauen sich an. Dass der ältere Mann, nennen wir ihn Herrn Meier, die Zeilen von Schillers »Die Glocke« so sicher aufsagen kann, hätte vor 30 Minuten niemand gedacht. Erlernte Gedichte aus der Kindheit und Jugend aktivieren Erinnerungen.

ALS DER RAUM in der Pflegeeinrichtung sich langsam füllte, merkte man den Blicken der Teilnehmer_innen an, dass sie nicht so recht wussten, was auf sie zukommt. Einige nickten erstmal auf ihren Sitzen weg, andere fragten verwirrt, wo sie denn jetzt seien. Herr Maier hatte gar keine richtige Lust, überhaupt mitzumachen. Doch als er freundlich von den Session-Leiterinnen mit Handschlag begrüßt und in die ersten Gespräche verwickelt wird, wird er ruhiger, lässt sich drauf ein, lächelt ein bisschen unsicher, sagt aber nichts. »Normalerweise redet Herr Maier kein Wort, nur sehr selten.« sagt eine Pflegerin.

Die folgenden 60 Minuten vergehen wie im Flug. Füg und Stanze rezitieren unterschiedliche Gedichtklassiker, immer wieder werden auch mit den Teilnehmer_innen zusammen Gedichtzeilen gesprochen. Diese



Liebe geht durch den Magen

Schokolade kann man nicht kochen.

Was mein Lieblingsessen ist?

Mit 92 muss man bis 1920 zurückdenken.

Ich habe seit 1920 viele Lieblingsessen gehabt.

Gemüse mag ich nicht.

*Ich habe oft gesagt »Das mag ich nicht«,
aber ich bin trotzdem groß geworden.*

*Ich möchte »Himmel und Erde« kochen und
»Lippischen Pickert«.*

*Ich brauche Kartoffeln, Hefe, Wasser, Mehl,
Rosinen und Eier.*

*Aber wenn es nach Speck und Zwiebeln duftet,
dann sitze ich mit Oma in der Küche.*

Am schönen weißen länglichen Küchentisch aus Holz.

Ich koche, was die Herren des Hauses wollen.

Was ist dein Lieblingsessen?

Ich esse Ländliches und Feines.

Zweierlei.

Ich bin der Kommandeur beim Kochen.

Vor allem im Winter.

Denn Liebe geht durch den Magen,

auch wenn die Milch anbrennt und der Wasserkessel pfeift.

*(Gruppengedicht zum Thema »Was ist dein Lieblingsessen?«,
entstanden in einer Session im Historischen Museum Bielefeld)*

ZUM ABSCHLUSS FRAGT Stanze: »Haben Sie Lust, gemeinsam mit uns ein Gedicht zu schreiben?« Sie blickt in die funkelnden Augen der Rentner_innen. Einige nicken begeistert. Füg stimmt ein: »Was ist denn Ihr Lieblingsgericht, Herr Maier?« »Was ich gern esse? Da muss ich viele Jahrzehnte zurückdenken und in den Jahren hatte ich viele Lieblingsessen.« Während Füg die Session-Teilnehmer_innen in Gespräche über leckere Speisen verwickelt, schreibt Stanze mit. Wer nicht sprechen kann oder will, wird mit einbezogen, manchmal gibt es ein zustimmendes Brummen oder ein Kopfschütteln, es wird viel gelacht. Als das Gedicht fertig ist und Stanze vorträgt, was sie aus den Impulsen der Senioren Lyrisches »gebastelt« hat, sind alle begeistert. So oder so ähnlich läuft eine DemenzPoesie-Session ab und so oder so ähnlich, in jedem Fall voll neuer Eindrücke und mit viel Zufriedenheit, hinterlässt eine solche Session die Teilnehmer_innen. Besonders die Improvisationsgedichte, die den eigenen Ausdruck und die individuelle Sichtweise auf die Welt in den Fokus stellen, sind ein Kernstück der Sitzungen. Sie werden immer wieder neu individuell mit den Teilnehmer_innen und Angehörigen in der Gruppe erarbeitet.

»Kommen Sie bald wieder?« sagt Herr Maier, als die Session vorbei ist. Er winkt den beiden jungen Frauen mit der Gerbera in der Hand glücklich zu. Seine Tochter erzählt später: »Danach ist er sogar noch freiwillig bei der Zeitungsrunde, die im Heim angeboten wird, geblieben. Das macht er sonst nie. So offen wie heute Nachmittag hab ich meinen Vater lange nicht mehr gesehen.«

Pauline Füg ist Diplom-Psychologin, Autorin und Poetry Slammerin.

Dr. rer. biol. Hum. Henrikje Stanze ist in der palliativ-medizinischen Wissenschaft promovierte Diplom-Berufspädagogin mit Fachrichtung Pflegewissenschaft und Autorin.



Für ein lebendiges Bayern.

Wir machen uns stark für die Menschen
in der Region und engagieren uns
für Gesellschaft, Kultur und Ökologie.

www.bayernwerk.de

bayernwerk



AVISO EINKEHR GRENZWIRTSCHAUS IM STADTZENTRUM: BAMBERGS »FÄSSLA«

Text: Hubertus Habel

WIR KEHREN EIN im Fässla. Wie das »Spezial« (aviso extra *WELTERBESTÄTTEN IN BAYERN* 2013, S. 64 f.) hat die Brauerei am früheren »Steinweg« auch die letzten 200 Jahre überlebt. 1817 gab es noch 23 Braustätten entlang der gepflasterten mittelalterlichen Fernstraße. Reisende fanden hier am Rand Bambergs Unterkunft und vielfältigen Genuss Bamberger Biere.

Die Fässla-Legende lebt im »Zwergla«-Bier fort: Während des Dreißigjährigen Krieges hatte Hans Lauer die Brauerei eingerichtet; seine Arbeit übernahmen Hausgeister, Zwerge. Das bequeme Leben beendete Frau Lauers Neugier: Sie überraschte nächtens die fleißigen »Dswärchla«, die dem Lichtschein entflohen und fürderhin das Brauerhandwerk dem »Massdeä« Lauer überließen. »Lauer«: Tatsächlich hieß der Brauerei-Gründer Hans Kauer, dessen Familie ab 1649 knapp 150 Jahre in dem seit 1398 bestehenden und heute als Denkmal geschützten Haus braute.

Kauers Büttnerhandwerk prägt das »Fässla«, das zugleich für die typischen Nebengewerbe der Büttner steht, die hier seit dem 15. Jahrhundert auch Schankwirte waren. Weil Fässer in vorindustrieller Zeit nicht nur als Transportgefäße für bruch- und stoßempfindliche Handelswaren, sondern vorrangig der Bierlagerung dienten, lag die Verbindung mit der Brauerei nahe. So waren in Bamberg auch beide Gewerke in einer Zunft vereint.

DES »FÄSSLAS« LAGE an einer alten Grenze in der Bamberger Altstadt – seit 1993 UNESCO-Welterbe – erzählt der Stadtplan von 1602: Wenige Meter südlich versperrte eine Schranke den »Steinweg« und markierte die Grenze der Grundherrschaft St. Gangolfs zum bürgerlichen bischöflichen Stadtgericht. Obwohl diese geistliche Immunität seit 1750 Geschichte ist, lebt ihre Grenze zwischen »Oberer« – regnitzaufwärts um St. Gangolf gelegener – und »Unterer Gärtnerei« fort. In der Gärtnerstadt zwischen Main-Donau-Kanal



Dr. Hubertus Habel leitet das Gärtner- und Häckermuseum in Bamberg.

Wegbeschreibung

Mangels Parkplätzen ist das Fässla mit dem Auto schwer zu erreichen. Es ist vom Bahnhof aus über die Luitpoldstraße sowie vom zentralen Grünen Markt über die Hauptwachstraße und die Kettenbrücke binnen 10 Minuten zu Fuß erreichbar. Die Stadtbuslinien 904 und 940 halten gegenüber an der Haltestelle Deutsches Haus.

Brauerei Fässla

Inhaber: Roland Kalb
 Obere Königstraße 21 | 96052 Bamberg
 Telefon 09 51. 26 516 | Telefax 09 51. 20 19 89
 info@faessla.de | www.faessla.de

und Bahnlinie arbeiten bis heute Gärtner, deren Handwerk um 1850 etwa 400 Betriebe aufwies – zu sehen im nahen Gärtner- und Häckermuseum.

ZUM KONFLIKT KAM es um 1860: Nach 1840 hatte man zur Entlastung der »unteren« Flurwächter die Grenze an die nördlich verlaufende Memmelsdorfer Straße verlegt. Nun verlangten die »Ündeän« die Rückverlegung. Zur Betonung ihres Anspruchs tagten sie »im Wirtshaus zum Fäßchen an der Grenzlinie«. Der noch 1970 virulente Streit prägte auch die bisweilen von Prügeleien begleitete grenzüberschreitende Brautwerbung junger Gärtner: Eine »Eastside Story« Bambergs hätte hier genug Stoff.

Seit 1978 lenkt die Familie Kalb das Fässla. Im Brauhaus grundlegend modernisiert, gehört es mit den gemütlichen Gasträumen zu den im besten Sinne bodenständigen Brauereien. So bietet die Küche auch fränkische Klassiker wie Schäufelr und – zur Brotzeit – Dosenfleisch. Zentrales Angebot sind die sehr guten Biere »Gold-Pils«, »Zwergla«, »Weizla« und Lager. Mit 21 % Stammwürze gehört der »Bambergator« zu den Starkbieren und lockt zum »Stärk Antrinken« an Dreikönig (6.1.) mehr Gäste an, als das Fässla fassen kann. »Brossdd!«

aviso EINKEHR

DIE SCHÖNSTEN DENKMALGESCHÜTZTEN WIRTSHÄUSER UND GASTHÖFE IN BAYERN SIND (NOCH) NICHT SO BEKANNT WIE VIELE UNSERER SCHLÖSSER, BURGEN UND KIRCHEN. DAS MUSS SICH ÄNDERN! IN »aviso EINKEHR« STELLEN WIR IHNEN DESHALB DIE SCHÖNSTEN KULINARISCH-BAVARISCHEN MUSENTEMPEL VOR: ALLE RESPEKTABLE UND AUTHENTISCHE ZEUGNISSE UNSERER REICHEN BAUKULTUR UND: IN ALLEN KANN MAN HERVORRAGEND ESSEN, IN MANCHEN AUCH ÜBERNACHTEN.

EINE BRÜCKE AUS PAPIER

EIN FESTIVAL DER LITERATUR UND KUNST IN DER UKRAINE



Text: **Verena Nolte**

AM ANFANG STEHT die Suche nach einem Namen, einem Begriff, für das, was man vorhat. Was schwebte uns vor? Wir wollten nicht ein weiteres Festival wie vom Himmel auf ukrainische Erde fallen lassen. Etwas sollte gemeinsam entstehen, auf das wir auf beiden Seiten auch in Zukunft zurückgreifen könnten.

Wir hatten aus sicherer Entfernung den Ukrainern beim Maidan zugesehen, waren entsetzt über die Toten, über die die Machthaber schließlich stürzten. Ein Aufruhr der *societas civilis*. Doch es folgte der Krieg im Donbass und die Annexion der Halbinsel Krim durch Russland. Mails gingen hin und her zwischen uns und denen, die wir in der Ukraine kannten. Schriftsteller und Schriftstellerinnen. Alle sind sie auf dem Maidan gewesen. Man sah sie dann auch auf unseren Podien, las sie in eiligst zusammengestellten Anthologien engagierter Herausgeber und Verlage. Was wir hörten und lasen, jagte uns den Schrecken des Krieges ein. Unsere Passivität auf dem Zuschauerposten wurde uns dramatisch bewusst. Dazu das bizarre Gerede in unserer Umgebung, basierend auf Unkenntnis. Die Sprüche einiger Intellektuellen hierzulande, die die Wende verpasst hatten, eine Trägheit, die Veränderung wahrzunehmen und zu akzeptieren.

»Plötzlich werde es
eine zweite Brücke geben,
nicht aus Eisen,
nicht aus Stein,
nicht einmal aus Holz.
Nein, aus Papier, jawohl:
aus Zigarettenpapier.«

(Manès Sperber, *Die Wasserträger Gottes. All das Vergangene*)

WIR ALSO, DIE wir nichts anderes können als Literatur und Kunst, wie sollten wir handeln? Aus dieser Stimmung heraus, und nach einer Begegnung mit Juri Andruchowytch, einem der wichtigsten ukrainischen Schriftsteller während eines Auftritts in Deutschland, entstand die Idee eines deutsch-ukrainischen Schriftstellertreffens. Nicht bei uns, sondern in einer ukrainischen Stadt, konnten wir doch durch unsere Anwesenheit zeigen, dass wir zum Sichtbarwerden dieses weithin unbekanntes Landes beitragen wollten. Die Treffen, die von Anfang an als jährliche Fortsetzungen gedacht waren, sollten aber vor allem auch zu engeren Verbindungen zwischen deutschsprachiger und ukrainischer Literatur füh-



oben Drittes Deutsch-Ukrainisches Schriftstellertreffen, Charkiw 2017.

ren. Glücklicherweise erreichte uns ein Wink aus dem bayerischen Kunstministerium, das Auswärtige Amt stelle, im Auftrag des deutschen Parlaments, Mittel für Projekte in den östlich der EU-Grenze gelegenen europäischen Ländern zur Verfügung. Eine solche Förderung würde uns Rückenwind geben, weitere Förderer und Unterstützer zu finden für *Eine Brücke aus Papier*, die wir schließlich 2015 in Lwiw/Lemberg aus der Taufe heben konnten.

ZUM ERSTEN MAL stieß ich auf die Brücke aus Papier in dem Essay »Der Angriff auf Mitteleuropa« des Lemberger Germanisten, Gruppenanalytikers und Übersetzers Jurko Prochasko, den er für eine der genannten Anthologien verfasst hatte. Über die Wertegemeinschaft Europas reflektierend, die für Prochasko in der Erfahrung Mitteleuropa schon immer vorhanden war, folgert er: »Lange habe ich mich bemüht, das ukrainische Ostgalizien als Teil Mitteleuropas zu ergründen. Es sollte eine Brücke aus Papier sein. Gedächtnisbrücke, Luftbrücke, Landbrücke, Landungsbrücke. Nun, nach dem Maidan, erweitert sich das mitteleuropäische Territorium – und zwar nicht von Ostgalizien ausgehend, sondern von Kiew – auf das gesamte ukrainische Gebiet.« Als ich beim Autor nachfragte, ob ich seine »Brücke aus Papier« als Titel für das geplante Projekt eines deutsch-ukrainischen Schriftstellertreffens entleihen dürfe, schrieb er mir, es handle sich um ein literarisches Zitat. Er verwies mich auf den ostgalizischen, aus Zablutow stammenden, deutschjüdischen Schriftsteller Manès Sperber.

In seinen Kindheitserinnerungen erzähle Sperber von einer Brücke aus Papier, die, einer frommen Legende der Chassidim seines Städtchens zufolge, am Tag des Herrn über dem Fluss Pruth erscheinen werde. Die ukrainische Lyrikerin Halyna Petrosnayak aus Iwano-Frankiwsk, schrieb mir Jurko Prochasko weiter, habe vor kurzem einen Gedichtzyklus *Brücke aus Papier* über Sperber und seinen Herkunftsort veröffentlicht. Die Brücke hatte also schon ihre Wirkung begonnen. Bücher und Texte, so unsere Deutung dieser ostgalizischen Metapher, bilden Brücken aus Papier, die sich als haltbarer und belastbarer als jede Eisen- Stein- oder Betonkonstruktion erweisen, weil sie sich ins menschliche und damit kulturelle Gedächtnis einzeichnen. Die Aufforderung allerdings, die am Anfang des Projekts, beim Treffen von Lwiw von Karl Schlögel ausgesprochen wurde, bleibt uns bis heute lebhaft in Erinnerung: »Der Hauptertrag einer solchen Veranstaltung in meinen Augen wäre: Erfahrungen zu sammeln, Erfahrungen von einer extrem gefährlichen Situation, sich umzusehen in einem Land, von dem wir sehr wenig wissen, Einübung in eine Nachbarschaft, sodass die Ukraine ihren festen Platz auf unserer inneren Landkarte bekommt, behält, nie mehr von dort verschwindet – und dass die Schriftsteller dazu einen Beitrag leisten: wenn sie es denn können.«

VOM ERSTEN TREFFEN an erfuhren wir, was geschehen ist in diesem großen europäischen Land, von dem wir so wenig wussten, was Krieg und territoriale Übergriffe im Ein-

zelen und in den Familien auslösten. In der Ukraine haben fast alle Kindheitserinnerungen an die Krim, von denen sie nun abgeschnitten waren wie Ausgestoßene. Traumatisierte Flüchtlinge von der Krim, aus dem Donbass, sollten wir in allen Brücke-Städten treffen. Zuletzt beim Treffen in Charkiw, als eine unserer ukrainischen, aus dem Luhansker Gebiet geflohenen Schriftstellerinnen, Ljubow Jakymchuk, mit einem, als literaturwissenschaftlich geplanten Vortrag über den futuristischen Dichter Michail Semenko, vielmehr von Krieg und Flucht und Töten sprach. Da war der Krieg plötzlich mitten unter uns. Wir Deutschen verstummten, nicht so Jakymchuks ukrainische Kolleginnen und Kollegen. Sie erhoben zwar deutliche Kritik an ihrem Vortrag, aber sie schienen die junge Dichterin gleichzeitig auffangen, die Hand schützend über sie halten zu wollen. Hier zeigte sich die Souveränität und Emanzipiertheit der ukrainischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die Orangene Revolution und Maidan mitgetragen hatten. Ihr Schreiben kommt aus einem andern Impuls als das der deutschsprachigen Gegenwartsschriftsteller/innen. Serhij Zhadan und Oksana Sabuschko, große Stimmen der ukrainischen Literatur, brachten dies mehrfach bei unseren Treffen zum Ausdruck: Die Literatur hat die Aufgabe Wunden zu heilen, bewusst zu machen, ihre durch eine Geschichte des Leids hindurchgegangene ukrainische Leserschaft wiederaufzurichten. Dafür hat sie die höchsten Formansprüche zu erfüllen. Die bei den Treffen anwesenden deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen, deren Schreiben ich als existentiell, im Übrigen nicht weniger notwendig bezeichnen möchte, haben diesen Unterschied durchaus empfunden. Deshalb war ein Gespräch über Literatur möglich und gerade hier fand die Begegnung statt, während der Vorträge und Diskussionen in der öffentlichen Tagungssituation, im intimeren Gespräch bei den gemeinsamen Mahlzeiten oder während der Ausflüge in die Stadt, durch die ortsansässige Schriftsteller oder Künstler uns führen.

BEI DER LANGEN öffentlichen Lesenacht dann, bei der alle, deutsche wie ukrainische, Schriftsteller/innen, ein jeder mit einer Zehnminutenlesung im Wechsel auftreten, findet die Begegnung ihren Höhepunkt. Vorgetragen wird natürlich das Original, im Kopfhörer ist die Übersetzung zu hören, eine Herausforderung für die Dolmetscher unseres Treffens, Juri Durkot und Halyna Kotowski, hinter der Bühne. Bei diesen Lesungen zeigt sich die Annäherung. Die ukrainischen Schriftsteller/innen sind Performer, stehen auf der Bühne am Mikro, zeigen Körpersprache und Witz, bei aller Schwere des Textes. Für die Deutschen ist diese Lesesituation, bei der sie alleine vorne auf der Bühne stehen, ungewohnt, aber sie lassen sich gerne anstecken. Ebenso wie das Publikum, das in den ukrainischen Städten mehrheitlich aus jungen Leuten besteht, die dann beim Auftritt der jungen Schriftstellerin Noemi Schneider über deren humorvollen Vortrag in deutscher Sprache, versteht sich, lachen konnten. So entsteht eine Feststimmung. In Charkiw, wo wir mit der Lesenacht im Haus der Schauspieler zu Gast waren, endete der Abend gar in einem Auftritt Serhij Zhadans mit Band, also im Tanz.

Man kann sich denken, dass die Brücke aus Papier nicht funktionieren kann ohne die zahlreichen literarischen Übersetzer. Glücklicherweise haben wir in der Ukraine und im deutschsprachigen Raum exzellente, kenntnisreiche Übersetzerinnen und Übersetzer, von denen auch wichtige Impulse ausgehen. Manchmal sind es auch die ukrainischen Schriftsteller/innen, die entscheidende Hinweise geben, wie das Beispiel der Entdeckung des seit 1995 in München lebenden russischsprachigen Schriftstellers und Künstlers Alexander Milstein aus Charkiw zeigt. Sich ein wenig über meine Unkenntnis mokierend, haben Juri Andruchowytch und Serhij Zhadan ihn mir bei ihrem Aufenthalt in München vorgestellt. Es führte dazu, dass er als Münchner Autor zum Treffen nach Charkiw eingeladen wurde. Der Zufall wollte es, dass wir dort in der Divochastraße tagten. Wie sich herausstellte, waren aus einem der wenigen Häuser dieser Straße 1943 seine Großeltern mit seiner Mutter, die noch ein kleines Kind war, vor der sicheren Vernichtung durch die heranrückenden Deutschen Richtung Taschkent evakuiert worden. Wahrscheinlich ist es unausweichlich, dass ein Projekt wie *Eine Brücke aus Papier* auch die gemeinsame Geschichte aufrührt und damit zur Versöhnung beiträgt.

BIS HEUTE ERWEIST sich der Name, der auf Ukrainisch МiCT з папepы heißt, so fragil er uns anmutet, als tragend. Jeder scheint ihn gerne auszusprechen, auch die Moderatorinnen des ukrainischen Fernsehens, bei denen wir Interviews geben. Der der Literatur entlehene Name prägt sich leicht ins Gedächtnis ein, nutzt sich nicht ab, obwohl wir dieses Jahr schon das vierte deutsch-ukrainische Schriftstellertreffen in der vierten Stadt planen. Aufgrund seines jüdischen Ursprungs erinnert er uns an die schmerzliche gemeinsame Geschichte, auf die wir in der Ukraine auf Schritt und Tritt stoßen. Eine Lehre der jährlichen literarischen Expedition ins unbekannt Land.

Es sieht so aus, als hätten wir Jurko Prochaskos Wunsch erfüllen wollen. Von Lemberg/Lwiw in der Westukraine ausgehend, 2015 der erste Ort des deutsch-ukrainischen Schriftstellertreffens, wo der Zugang zu ukrainischer Literatur und Kultur leichter erschien, sind wir mit der Papierbrücke jährlich weiter ostwärts gezogen. Eine heterogene Gruppe, gleiche Zahl Männer und Frauen, Autoren, Künstler, Historiker,

rechte Seite Von links nach rechts: Erstes Deutsch-Ukrainisches Schriftstellertreffen, Lwiw 2015.

Verena Nolte, Grigory Sementschuk, Zweites Deutsch-Ukrainisches Schriftstellertreffen Dnipro 2016.

Petra Morsbach im Menorah Zentrum, Dnipro 2016.

Fridolin Schley, Jan Himmelfarb, Dnipro 2016.

Noemi Schneider, Juri Andruchowytch, Charkiw 2017.

Serhij Zhadan, Lange Lesenacht, Lwiw 2015.

Ljubow Jakymchuk, Charkiw 2017.

Christian Schnurer, Natalya Kulabucha, Juri Durkot,

Eröffnung Ostexport in der Ya Gallery Dnipro 2016.

Eine Brücke aus Papier zu Besuch im Menorah Zentrum, Dnipro 2016.

Lange Lesenacht, Charkiw 2017.



EINE BRÜCKE AUS PAPIER

\ МІСТ З ПАПЕРУ



ERSTES DEUTSCH-UKRAINISCHES SCHRIFTSTELLERTREFFEN
IN DER UKRAINE LWIV/ LEMBERG 27. - 29. AUGUST 2015

ПЕРША НІМЕЦЬКО-УКРАЇНСЬКА ЗУСТНІ ПИСЬМЕННИКІВ
В УКРАЇНІ 27. - 29. СЕРПНЯ 2015 У ЛЬВОВІ



skavchyn Taras



Journalisten, Literaturvermittler, Dolmetscher, Übersetzer, Kulturvermittler. Ein illustrierter Schwarm, oder sollte ich sagen Pilgerzug, der sich jedes Jahr mit einem anderen Ziel aus verschiedenen Richtungen in Bewegung setzt. Zwischenlandung meistens in Kiew. Die ukrainischen Schriftsteller/innen bevorzugen die Züge, speziell Nachtzüge. Dort finden sie vielleicht ihre Inspiration für ihre wilden Geschichten und ungewöhnlichen Bilder. 2016 kamen wir in der Millionenmetropole Dnipropetrowsk an, die sich gerade in Dnipro umbenannt und Petrowski abgelegt hatte, sowjetischer Politiker und mutmaßlicher Hauptverantwortlicher für die von Stalin angeordnete Hungersnot, den Holodomor. Dnipro, Russisch Dnepr, heißt auch der Fluss, groß und breit und gigantisch, ein europäischer Strom, auf den wir von unserem Tagungsort hinuntersahen. Nichts hatten wir geahnt von ihnen, wir Deutschen, von den großen ukrainischen Städten, die für uns im Schatten der bekannten – Kiew, Lemberg, Odessa – standen, und auch einige der ukrainischen Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren zum ersten Mal hier. Dnipro, ehemals Jekaterinoslaw, und unter Katherina der Großen maßgeblich erbaut von ihrem Protegé Potjomkin, war wegen der dort angesiedelten sowjetischen Raketebauindustrie bis 1989 eine geschlossene Stadt, unzugänglich für Ausländer, gewesen. Aber seither ist mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen, und man hätte diese Stadt mit ihrer an westliche Städte erinnernden Skyline schon einmal am Horizont auftauchen sehen können. Dem schon erwähnten Osteuropahistoriker und Schriftsteller Karl Schlögel, der die Ukraine früh bereiste und seit der Krimannexion zu den leidenschaftlichsten Verteidigern der unabhängigen Ukraine gehört, verdanken wir ebenso genaue wie anregende Städteporträts, zu denen auch Dnipro und Charkiw gehören.

IN DNIPRO HIELTEN wir uns zum ersten Mal in einer ukrainischen Stadt auf, in der eine Mehrheit der Bevölkerung Russisch spricht. Wir beobachteten, dass Ukrainischsprachige mit ihrem russischsprachigen Gegenüber wie selbstverständlich jeder in seiner Sprache kommunizierte. Beim Treffen von Lemberg hatten wir von der Unterdrückung der ukrainischen Sprache und Literatur in der Sowjetzeit gehört und wie wichtig es sei, dass die ukrainische Sprache mit ihrer langen Literaturgeschichte nun ihre Emanzipation durchsetze. Wir spürten, dass hier noch immer eine Bedrohung empfunden wurde, auch wenn wir nicht an einen Sprachkrieg denken wollten. Ein Thema war in Lemberg auch das Surschyk gewesen, eine Mischsprache aus beiden. Es ging darum, ob man sie in der Literatur verwenden dürfe, solle. Einige waren dafür, andere ganz dagegen. In Dnipro und Charkiw hatten wir

linke Seite Von links nach rechts: Cover Programmheft Lwiw 2015, Gestaltung Studio Botschaft München.

Eine Brücke aus Papier, Lwiw 2015, Stadtführung mit Jurko Prochasko. Blick auf den Dnipro/Dnepr, Dnipro 2016.

Gedenkstätte für die Toten des Kriegs im Donbass, Dnipro 2016. Skyline von Dnipro, 2016.

Juri Zaplin, Andrej Krasnjaschtschich, vor der Buchhandlung Litera Nova mit dem ukrainischen Buch von Karl Schlögel, Charkiw 2017.

unter den ukrainischen Schriftsteller/innen auch russischsprachige Autoren und Geisteswissenschaftler. Unsere simultan gedolmetschten Treffen öffneten sich folglich auch der russischen Sprache, ohne dass dies Probleme aufgeworfen hätte.

DER NAME CHARKIW wird von den meisten Deutschen nicht verstanden. Sie kennen die Stadt, wenn überhaupt, unter Charkow, der russischen Bezeichnung. Dorthin zog es uns also, mit dem dritten deutsch-ukrainischen Schriftstellertreffen, in den äußersten Nordosten der Ukraine. Die Grenze zu Russland ist fünfzig Kilometer entfernt, das Konfliktgebiet, wie es euphemistisch heißt, zweihundert Kilometer. Karl Schlögel beklagt in seinem Städteporträt die »Abwesenheit einer großen europäischen Stadt in unserem Horizont«. Charkiw war eine Hochburg des Futurismus und Konstruktivismus, von dem viele von uns nie gesehen Gebäude zeugen. In dieser Stadt erlebte der junge Lew Kopelew entscheidende Jahre, und es rührte mich, dass die beiden Charkiwer Schriftsteller Andrej Krasnjaschtschich und Juri Zaplin, die mir, das Treffen vorbereitend, ihre Stadt vorstellten, mich auf die Spur von Lew Kopelew führten, von dem sie wussten, dass er lange in Deutschland gelebt hatte. Auch Karl Schlögel hat ihm, was meine Charkiwer noch nicht wussten, in seinem Charkiw-Porträt ein Kapitel gewidmet.

Was bleibt und was wird kommen von *Eine Brücke aus Papier*? Vieles. Texte in drei Sprachen, Interviews, Freundschaften, Annäherung, Kenntnis des Anderen. Manches davon spiegelt die bislang zweisprachige Projektwebsite paperbridge.de wider. Auf ihr sind einige Texte nachzulesen. Die Papierbrücke wurde auch zu einer Kunstbrücke, denn in Dnipro und Charkiw gehörten Künstlerinnen und Künstler zu unserem Tross. In beiden Städten und in der Hauptstadt Kiew spielten wir mit ihnen auf in Künstlergesprächen und Ausstellungen. Eine Brücke aus Papier kann eben viel tragen, wenn es um Literatur und Kunst geht. Aber eines bleibt bei allen, die mitzogen in das unbekannt Land, das uns so gastfreundlich aufnimmt: Eine Sehnsucht nach der Weite und Schönheit der Ukraine und ihrer noch zu entdeckenden Städte. Auf Wiedersehen also 2018 in Mariupol am Aswoschen Meer zur Vierten Brücke aus Papier.

WIR DANKEN UNSEREN Förderern: Dem Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, der Bayerischen Staatskanzlei und dem Kulturreferat der Landeshauptstadt München.

Verena Nolte ist Gründerin und Geschäftsführerin von Kulturallmende. Kulturallmende gUG ist eine gemeinnützige Gesellschaft, die Projekte in Literatur, Bildender Kunst und anderen Sparten der Kultur konzipiert und durchführt.

Zum Weiterlesen

Gefährdete Nachbarschaften – Ukraine, Russland, Europäische Union, Hrsg. Katharina Raabe, Valerio 17/2015 – Reihe der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Göttingen 2015, S. 154.

Karl Schlögel, Dnipropetrowsk – Rocket City am Dnepr und Potjomkins Stadt in: Entscheidung in Kiew. Ukrainische Lektionen, München 2015, S. 183.

DEPESCHE AUS DER VILLA CONCORDIA LITAUISCHER SOMMER



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

»Sveiki« – gesprochen: svai-ki-é – heißt »Willkommen« auf Litauisch und so haben wir's begonnen, das Jahr im Künstlerhaus Concordia mit Stipendiaten aus Litauen und Deutschland. 15 Künstlerinnen und Künstler hat das Kunstministerium mit dem Aufenthaltsstipendium in Bamberg ausgezeichnet und die ersten elf sind Mitte April eingezogen und Mitte Mai einem fröhlichen, neugierigen Publikum vorgestellt worden. Adomas Danausevicius hat sich dabei zum Fan der Bamberger Fluss- und entfernteren Seenlandschaft erklärt. Er möchte eine Ausstellung von Werken vorbereiten, die seine Verzauberung, aber auch die kritische Distanz zum Zauber zeigt. Zu »Magical Camp/Magischer Kitsch« werden wir ab dem 26. Juli einladen können. Vernissage in der Villa Concordia ist tags zuvor am 15. Juli um 19 Uhr. Najem Wali, der irakisch-deutsche Schriftsteller,

bringt viel Herz in die Bamberger »Wohngemeinschaft«. Er beschreibt seinen Weg von Basra über Bagdad und Berlin nach Bamberg und wird uns aus dem jetzt schon vielgepriesenen Werk »Saras Stunde« vorlesen. Als musikalische Unterstützung haben wir Musikerkollegen Walis aus Bagdad eingeladen. Diese Veranstaltung singt und klingt am 19. Juli im Saal der Villa Concordia. Die litauische Kollegin Undine Radzeviciute liest am 1. August zusammen mit ihrem österreichischen Übersetzer Christoph Hell aus dem Buch »Fische und Drachen«, erschienen im Residenzverlag. Und was passiert sonst? Vieles ist in Planung und zwei unserer Stipendiaten Haushalte regelrecht »in Erwartung«, denn die Geburt zweier Babys zeichnet sich für die Sommermonate ab. Unser Haus schließt nicht über diese warme Zeit, im Gegenteil. Wir laden ein, öffnen die

IMPRESSUM

© Copyright:
Bayerisches Staatsministerium für
Wissenschaft und Kunst
Salvatorstraße 2 | 80333 München
ISSN 1432-6299

Redaktion:

Dr. Elisabeth Donoghue
Silvia Schwaldt (Adressenverwaltung)
redaktion.avis@stmwk.bayern.de
Telefon: 089 . 21 86 22 42
Fax: 089 . 21 86 28 13

avis erscheint viermal jährlich.

Titelbild:

Gerhard Richter: »Krankenschwestern«,
1965, Öl auf Leinwand,
Originalmaße 48 x 60 cm,
Catalog Raisonné 93, Ausschnitt.
© Gerhard Richter 2018 (0151)

Gestaltung:

Gisela und Walter Hämmerle
Atelier für Gestaltung | 84424 Isen
www.atelier-haemmerle.de

Gesamtherstellung:

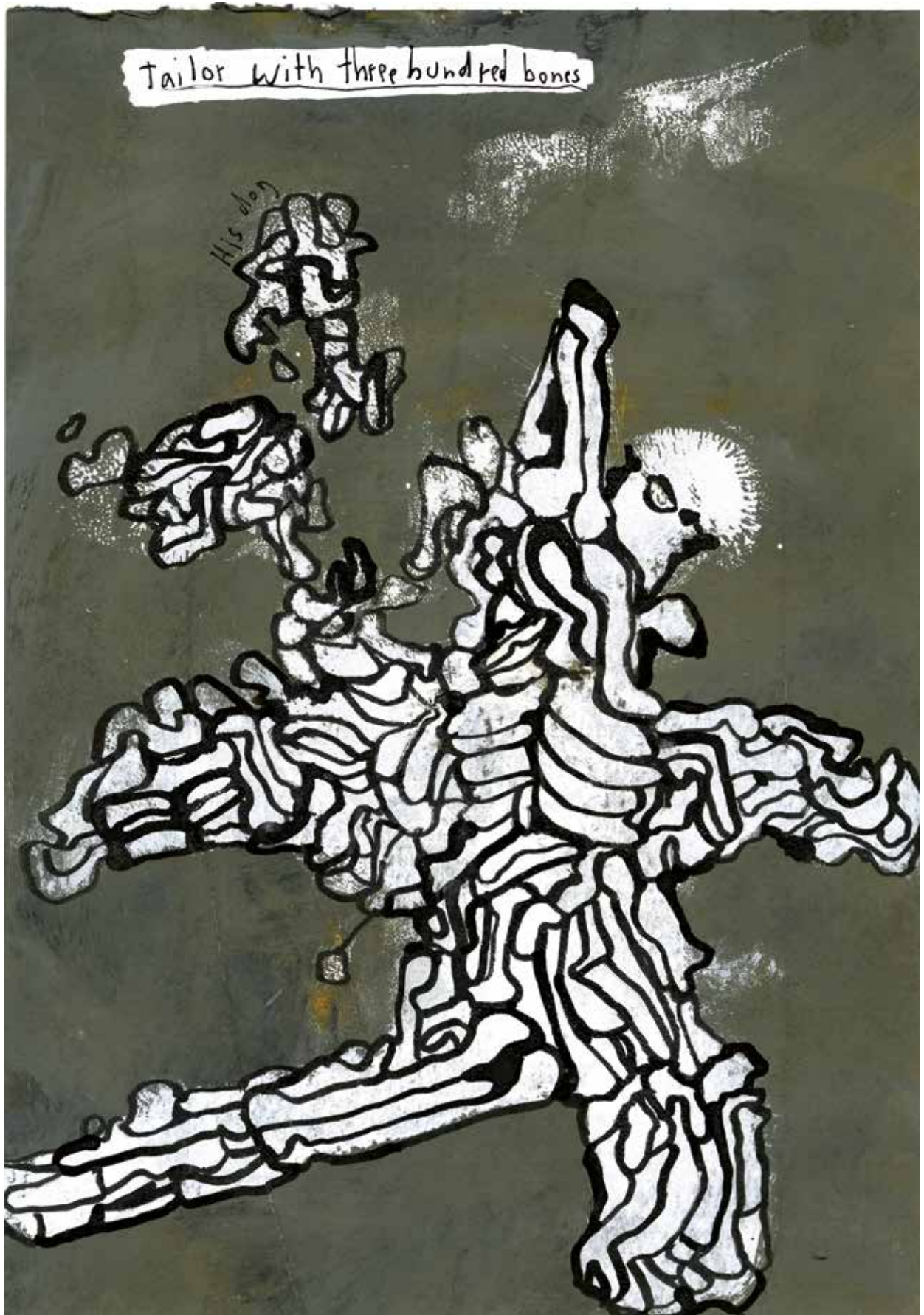
Bonifatius GmbH | Druck-Buch-Verlag
Karl-Schurz-Str. 26 | 33100 Paderborn
www.bonifatius.de



Türen, schenken kühlen Weißwein aus, laden zum Verweilen in den Garten nach einer Begegnung mit Kunst und Künstlern. Auch in diesem August. Wer noch nicht da war, dem kann ich Neues in barockem Gewand versprechen und so manche Überraschung! Ich hoffe, die Fotos machen Ihnen ein bisschen Lust, mal hereinzuspitzen ins Künstlerhaus. Sie sind uns herzlich willkommen... wie das auf Litauisch heißt, wissen Sie ja jetzt ;-)

Nora-E. G.

Nora Eugenie Gomringer M. A. ist
Direktorin des Internationalen Künstler-
hauses Villa Concordia in Bamberg.



aviso ^{1/2016}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

CORNELIA WEBER VERMISST UNIVERSITÄTSSAMMLUNGEN // FÜR HANS-MICHAEL KÖRNER FRAGEN SIE DAS PROFIL GLEICER UNTERSUCHT // VON ANDRÁSCHKE UMSETZT SICH IN DIE WISSENSCHAFT DER FAU // ANDREA GRAPP ZEIGT WIE SAMMLUNGEN KULTUR ERHALTEN // CLAUDIUS STEIN BEHERRSCHT IM GEORGIANUM (NICHT WUR) EINEN REKONSTRUIERTEN HELDEN // WOLFGANG A. SMOGKA LIEBT DER VERDRÄNGT DER LUT

DINGWELTEN - UNIVERSITÄTEN ALS SAMMLER

aviso ^{2/2016}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

DIE KAUKASIEN NORA GOMBERG MIT ANDREAS HEIZEL AUF DRACHENFLUG // ANDREAS UNGER IM KONTAKT MIT DEM UNTEREN PIZZEN // SABINE RINDNER UNTERSUCHT MIT FRIEDRICH KRAUS, VALENTIN // WERNHARDT UNTERSTÖGER AUF REISEN DURCH SPFACHLANDSCHAFEN // BARBARA REINBERG ZUM ANSATZ VON WEGEN // NADIA OFRATY-ALAZARD ÜBER BASELSTADT IN SPRACHE // WALTER GRASSKAMP ÜBER EIN EUROPA DER KUNST

FREMDE, IN DER FREMDE

aviso ^{3/2016}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

HELMUTH TRISCHLER ÜBER NEUE DENKMODELLE IM ZEITALTER DER MENSCHEN // MARIUS VOST REFLEKTIERT ÜBER ANTHROPOZÄNE STRUK // JENS KRISTEN ERKLÄRT DIE UMPOLUNG DER ATOMKRAFT-PRAGDE // INA MÖLLERS BLAUZERT DIE ANTHROPOZÄNE AUSSTELLUNG IM DEUTSCHEN MUSEUM // KAREN FELDMER FRECHT STRACHLER // BERNHARD MAAZ ZEIGT KUNST AUS DER NS-ZEIT NEU // HANS-GÖRG BÄNKEL DEUTET HIRSCHE IN ROTTMANN GRIECHENLANDEBELDEN

ANTHROPOZÄN - DAS ZEITALTER DER MENSCHEN

aviso ^{4/2016}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

JAKUB HREBA UMSETZT DIE GARDERBE // DIETER HANITSCHEK ZEICHNET HOOR ZELENSKY // ANDREAS O. WEBER DRIFT HELMUT IM ESSEN AUF // ANDREA HINER STELLT DEN FÖRSCHER SIBERID VON // KEVIN SCHULZ FÖHRT DURCH TOSQ // YOSHIO SHIMAMUCHI ÜBER MORE OSA // BRUNO RICHTFELD MIT SIBERIDIS SAMMLUNG UNTERSUCHT // MINI SAKAMOTO ERKLÄRT TENQ // NORA GOMBERG ENTDECKT JAHN // SYBILLE GÜRMOND UND KENNEDY ONO SPRECHEN ÜBER LÄSTER

GRÜSS GOTT JAPAN - KONNICHIWA バイエルン

aviso ^{1/2017}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

GERHARD HASEPUNAR ÜBER DIE ROLLE VON UNGLÜCKSWORTEN IM WDR // SEBASTIAN ZEMMEL STELLT TRÜFFELWEINEN VON LEISCHER ART VON // MARTIN ROSE ZEIT DIE WAHRE GRÖÖÖE VON SCHENKREISER DER UNIVERSITÄTEN FACHLANDSCHAFT // SERAPHINE LINDEMANN ÜBER COGNACIERE VIGNERIE JENSEITS VON SCHWÄZELN // THOMAS O. HÖLTMANN PORTRÄTIERT VON DIETER HANITSCHEK // NORA GOMBERG ÜBER VAGABUNDENLEBENS IN DER VILLA CONCORDIA

NISCHEN IM FOKUS

aviso ^{2/2017}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

MICHAEL KRÖGER UMHT ÜBER ZUKUNFT NACH // HARALD WELZER WART VOR DER PRESSURE DES PRESENTS DENKARTEN // NILS-BALD SCHLIEßT DAS LEBEN IM SILICIA VALLEY // EVA NORN ÜBER DIE FÖTION EINER WELT OHNE MENSCHEN // PETER HANBEL WEIST DEN WEG AUS DER WEGE DES STÄTTERAUS // NORA GOMBERG BEGRIÖT STREPFLEGER AUS HELLA // DIETER HANITSCHEK PORTRÄTIERT URSULA HANIGGERS

WO IST DIE ZUKUNFT GEBLIEBEN?

aviso ^{3/2017}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

SUSAN ARNDT, NADIA OFRATY-ALAZARD UND LINDA BESQIORNA ÜBER AFRIKA-STUDIEN IN BAYERN // MARDONA MARINE, HISA NIKERINA UND KONNICHIE WYER HANIGGERS HABEN WICHTIGE KUNSTWERKE FOTOGRAFIEREN // SARAH BOLLINGER UND ULP WIERKE ZEIGEN AFRIKANISCHE GEDENKARTEN IN BAYERN // FLORIAN HANAUSS, STEFAN EISENHOFER UND KAREN GÖGGES ZEIGEN VON AFRIKANISCHEN GEDENKEN IN BAYERISCHEN SAMMLUNGEN

AFRIKA IN BAYERN

aviso ^{4/2017}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

BÜRN BICKER ERKENDET DEN CHOR DER (UN)GLÜCKLICHEN MENSCHEN // HORST DREIER REFLEKTIERT DIE WELTANSCHAULUNG DIE NEUTRALITÄT DES SCHWERTS // BERCHER KONRAD ZEIGT VON DEN MUSIKALISCHEN LUTHER // KAY KRUMHÖRER ERLEBEN DIE METALLEN-KONTAKTES // MATTHIAS ROHRE ÜBER DEN ISLAM IN BAYERN // SYBILLE KRÄPFT IST KULTURISCH UNTERSUCHT // MARIUS WIEGHE BETRACHTET DIE AFER DES BRÄUWERKREISCHS WTS // ET NORA GOMBERG IST WELT DUM MACHEN

GLAUBEN UND GLAUBEN LASSEN

aviso ^{1/2018}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

CHRISTIANE SCHÄCHTERER BRÄUNT SKIZZENWISSENSCHAFTEN // VITA GRAPP UND PETER SCHMID ENTSCHEIDEN DIE SPRACHE DES ARCHITECTONISCHEN ENTWERFS // WIE KONSTRUIERT WIEZESSER, ERKLÄRT URSCH KONRAD // ANGELIKA DREYER HAT DIE SOZIOLOGIE DER BAROCKEN PRESSEN UNTERSUCHT // ALEXANDER KLUGE HAT DIE GESCHICHTSPHILOSOPHISCHE EPISODE ERLEBEN // UVA HANITSCHEK LANDET DUM JEAN-PAUL PRÉZ

SKIZZE UND IDEE

aviso erscheint viermal im Jahr, jetzt auch als E-Paper. Nähere Informationen: www.stmwk.bayern.de/kunst-und-kultur/magazin-aviso.html
 Einzelne Hefte erhalten Sie über den Bestellservice der Bayerischen Staatsregierung unter www.bestellen.bayern.de

